Mittwoch-Ausgabe | **Einzelnummer 25 Pfg.**

Nummer 2 — München, den 7. Hartung (Januar) 1920 — 34. Jahrgang

Völkischer Beobachter

und Deutschwirtschaftszeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag morgen. Bezugspreis: Frei ins Haus jährlich M. 30.—, halbjährlich M. 15.—, vierteljährl. M. 7.50, monatlich M. 2.50. Fernruf 20647 / Postscheck-Konto: München Nr. 11346.

Hauptgeschäftsstelle: Thierschstraße 15
Geschäftszeit: 8—4, Samstag 8—12 / Sprechstunden der Geschäftsleitung: 9—11

Anzeigenpreis: Die 30 Millimeter breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen brutto 60 Pf. mit entsprechenden Nachlässen; — Finanzanzeigen netto 60 Pf.; — Familienanzeigen 40 Pf., Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) 30 Pf.

Schriftleitung: Schellingstraße 41 / Sprechstunde der Schriftleitung: 5—6 Uhr nachmittags

Süddeutscher Beobachter / Münchener Beobachter / Deutschvölkischer Beobachter

F. M. J. Rehse Archiv und Museum f. Zeitgeschichte München

Das System Rathenau!

Warum muß sich der Arbeiter national organisieren?

Der Arbeiter ist ebenso Glied des Volkes wie Angehöriger einer Klasse. Nach der sozialdemokratischen Lehre widerstreitet das eine Zugehörigkeitsverhältnis dem anderen. Der Arbeiter könne sich nur entweder als „Volks“- oder als „Klassengenosse“ fühlen, und wolle er sein Bestes, so müsse er den Banden des Blutes entsagen, um, gemäß dem marxistischen Wahlspruche: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“, über die Verschiedenheit der Sprache, die Scheidewände der Rasse und die Unterschiede der Konfession hinweg dem Klassengenossen aller Nationen, Rassen und Konfessionen die Hände zu reichen. Gewiß gehen nicht alle Sozialdemokraten so weit, daß sie nicht auch in der Nation eine „Realität“ erblicken, mit der man eben rechnen müsse und verstehen als geborene Schauspieler oft recht nationale Töne anzuschlagen; aber wer sich halbwegs in die Theorie vertieft, muß zugeben, daß, soll die Internationale werden, sie es nur auf Kosten des nationalen Bestandes werden kann.

Strasser hat als einer der Wenigen und Ehrlichen zielbewußt den Gedanken der Internationale verfolgt und mußte daher zur gänzlichen Leugnung des Nationalismus kommen. Er fordert im Namen der Internationale die Auflösung aller nationalen Bindungen. Andere allerdings begnügen sich mit der relativen Leugnung alles Nationalen, zerren völkische Ideen in den Kot und häufen nationalen Verrat auf nationalen Verrat, nehmen aber dabei theoretisch die Backen recht voll mit nationalen Phrasen und spielen sich auf die Wortführer im nationalen Kampf aus.

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie und grün allein des Lebens goldener Baum!“ So denkt sich wohl der Arbeiter und fragt sich, national oder international; wie soll ich mich nun organisieren?

Fragen wir nun zunächst, was bot, was bietet ihm die Internationale? Hat sie den Krieg verhütet? Nein! Hat sie ihn glücklich beendet, auch nur die Formel durchzusetzen vermocht, weder Sieger noch Besiegte? Nein! Hat sie das Los der Arbeiterschaft tatsächlich verbessert? Nein! Der deutsche Arbeiter schuftet heute in der Frohn des Ententekapitals. Die Valuta seiner Staaten wurde entwertet, die Teuerung nimmt nach Kriegsende noch zu und übersteigt vielfach noch den unerträglichen Zustand der letzten Kriegsjahre. Die Unzufriedenheit wächst. Die Steuerschraube nimmt schon diluviale Mammutgröße an. Das Blutvergießen wird im Bürgerkrieg fortgesetzt. Dazu kein Friede, sondern nur ein Waffenstillstand. Überall neue Komplikationen, neue Reibungsflächen, die zu neuen kriegerischen Verwicklungen drängen. Wir haben keinen Frieden, nur einen schleichenden Krieg und, was wir immer prophezeit, ist eingetreten, das Ende ist schrecklicher denn der Anfang. Wo bleibt die „Solidarität“ der Arbeiter der anderen Nationen, die die Arbeiterklasse und damit das deutsche Volk von der wirtschaftlichen Versklavung erretten würde? Wo bleibt die internationale Weltrevolution? Bittend, in Sklavenketten, naht der deutsche Arbeiter der sogenannten Internationale. Hohn und Spott erntet er — das ist alles. Wo ist die Internationale in Wirklichkeit, der er alles opfern soll, sein Volkstum, sein Heimatgefühl, seine Scholle, seine Sprache? Sie existiert nur in den Köpfen von Phantasten und Gauklern.

Und doch, es gibt eine Internationale, die internationale „Alliance Israelite“; ihr allein dient auch der internationale Gedanke. Er ist diesem Nomadenvolk auf den Leib geschnitten, diesem Nomadenvolk, das sich dort niederläßt, wo es wirtschaftlich etwas abzugrasen gibt, um weiterzuziehen wie eine raubende, brandschatzende Horde, sobald das Gebiet genügend ausgebeutet ist — wirtschaftliche Leichenfelder zurücklassend. Der Jude ist überall zu Hause und doch nirgends heimisch. Er ist schmutziger Abschaum, aus dem politischen, völkischen, wirtschaftlichen Chaos emporgeschleudert, Abschaum, und daher nicht wurzelverwachsen mit der Heimat. Selbst ein Sohn des Chaos, fühlt sich der Jude nur wohl im Chaos. „Im Trüben ist gut fischen!“ sagt ein Sprichwort, das ein jüdisches Sprichwort sein könnte, wenn es nicht ein solches ist. Arbeiter, schaut doch um euch, geht nicht mit Scheuklappen durch die Welt, erkennet den Feind!

Seht ihnen, diesen Nutznießern des Krieges, nur einmal ins Antlitz! Der asiatische Typus grinst euch entgegen auf Schritt und Tritt, überall, wohin ihr nur seht. Sie waren stets „unabkömmlich“, um als Vampyre der menschlichen Gesellschaft und Blutegel der Wirtschaft in der Zeit sich doppelt zu bereichern, wo die andern fern von Weib und Kind elend verkamen — die andern, die Arier. Und während Tausende von diesen ihr Vermögen, ihr Hab und Gut einbüßten, bauten sich die Juden aus Blut und Menschenknochen, aus Elend und Jammer, aus dem politischen Ruin und wirtschaftlichen Zusammenbruch des deutschen Volkes das gewaltige Reich ihrer Weltherrschaft, in dessen Allerheiligstem das Goldene Kalb, das Symbol ihrer Profitsucht, aufgestellt ist. Unfähig, selbst Werte zu schaffen, veranstalteten sie den Konkurs der Kultur und den Ausverkauf der Welt und machten dabei ihr glänzendes Geschäft. Die viel gelästerte deutsche Schwerindustrie, verlästert, weil noch nicht verjudet, ist durch den Krieg ins Mark getroffen, durch die Ablieferung an die Entente ist der deutsche Viehstand vernichtet und die Landwirtschaft aufs schwerste gefährdet. Der Mittelstand ist proletarisiert, die Arbeiterschaft brotlos und arbeitslos geworden. Die höheren Löhne des Arbeiters sind Tropfen auf den heißen Stein der Teuerung. Alle schaffenden, volkswirtschaftlich nützlichen Stände sind aufs schwerste durch den Krieg erschüttert — nur die Börsianer, Valutaschieber, des Handels ekelstes Gezücht, die Kriegslieferanten und die Schwindler, der volkswirtschaftliche Abhub bekam vom Kriege zwar keine roten Backen, die kann dieser mongolisch-negroide Typ nicht bekommen, aber pralle Geldsäcke.

Die Juden waren die Hyänen der Volkswirtschaft! Und ihren Beutezug ermöglichte ihnen ihre internationale Organisation. Erkennet ihr Arbeiter, in wessen Interesse euch der Internationalismus gepredigt wird!

Im wohlverstandenen eigenen Belange muß die deutsche Arbeiterschaft sich national organisieren. Aber unsere deutsche Arbeiterschaft ist von den jüdischen Propheten noch nicht ganz verseucht, daß sie nur das Materielle im Auge hätte und das Ideelle gering achtete. Der deutsche Arbeiter will, daß seine Kinder deutsch erzogen werden, daß er vor einem deutschen Richter sein Recht suchen und vor deutschen Beamten sein Ansuchen vorbringen kann. Er liebt seine deutsche Heimat und kehrt, selbst wenn er notgedrungen auswandert, immer wieder in sie zurück. Er ist nicht ein Wurzelloser wie der Jude, ist mit seinem Volke durch tausende Bande der Kultur, Geschichte und vor allem des Blutes verbunden, ist Volksgenosse. Die Aufgabe der anderen Stände wird es sein, ihn auch als Volksgenossen zu schätzen und zu achten, ihm zu helfen, seine Leiden mitzufühlen. Das deutsche Volk ist ein arbeitendes, schaffendes Volk und in diesem Sinne die überwiegende Mehrzahl Arbeiter. Deshalb wollen wir nur als echte Volksgenossen anerkennen, die auch ehrlich mitschaffen und mitarbeiten. Jeder fülle seinen Platz aus, wo immer er stehe, im Dienste unseres Volkes, damit dessen Wiedergeburt der schaffenden Arbeit zum Segen gereiche, wie sein Zusammenbruch ein parasitäres Gesindel obenauf brachte.

Dr. Alexander Schilling.

Das System Rathenau.

Der Schleier fällt.

Wer die Entwicklung des deutschen Volkes innerhalb der letzten 40 Jahre mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird finden, daß, je mehr der Einfluß des Reiches auf dem Weltmarkt wuchs, in um so stärkerem Maße eine geheime und darum unheimlich wirkende Macht sich geltend machte, die schließlich das deutschvölkische Empfinden in internationalem Sinne zu ersticken drohte. Das war das die Welt beherrschende Großkapital, das ausschließlich in jüdisch-semitischen Händen ist. In den einzelnen Ländern der Erde, innerhalb bestimmter Industriegebiete wohl organisiert und miteinander verbunden, ist es imstande, durch einfache Maßnahmen an der Weltbörse auf den Gang der Geschäfte, der Politik, ganz nach seinem Gutdünken, teils zerstörend, teils fördernd, einzugreifen.

Bei uns in Deutschland war es vor dem Krieg die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, die von dem Juden Emil Rathenau im Jahre 1882 durch geschäftlichen Zusammenschluß der Bankhäuser Gebr. Sulzbach in Frankfurt a. M., Jakob Landau und der Nationalbank für Deutschland in Berlin begründet, nach amerikanischem Muster den Lichttrust schuf, dadurch, daß sie zunächst die Berechtigung der Ausbeutung der Patente von Edison für Deutschland einem Pariser Haus abkaufte. Die erste Erhöhung des Betriebskapitals auf 12 Millionen erfolgte 1887/88, dann ging es schnell vorwärts, und beim Tode Rathenaus (1915) verfügte die Gesellschaft über 155 Millionen Aktienkapital, 108 141 Millionen Pfandbriefe und 96 Millionen Rücklagen. Die Zahl der Angestellten war von 2000 im Jahre 1889/90 auf 66 100 gestiegen. Diese Zahlen stellen jedoch nur einen Bruchteil des Unternehmens dar, denn die großen Summen, die in den ausländischen Unternehmungen stecken, gelangen darin ebensowenig zum Ausdruck, wie die dort beschäftigten Beamten und Arbeiter. Das Gesamtkapital muß Milliarden betragen („Auf Vorposten“, 4./5. Heft, 1917.) Wie der Gründer dieses ungeheuerlichen Vertrustungsunternehmens ein Jude war, so ist auch heute noch unter der zwar nicht mehr amtlichen, aber tatsächlich noch bestehenden Präsidentschaft des Sohnes Walter Rathenau in der A.E.G. die Blüte jüdischer Intelligenz vereinigt: Arnhold, Ballin †, Blaschke, Bleichröder, Fürstenberg, Guttmann, Hagen, geb. Lewy, Landau, Freiherr von Oppenheim, Salomonsohn u. a. m., nicht zu vergessen der verstorbene Kohlenkönig Fritz von Friedländer-Fuld, der 1918 zu den reichsten Unternehmern in Berlin gezählt wurde, dessen Vermögen nach Martins „Jahrbuch der Millionäre“ 46 Millionen betrug, dessen Einnahmen sich auf 3,35 Millionen Mark beliefen. Arnhold besaß damals ein Vermögen von 40 Millionen und ein Einkommen von 2,8 Millionen. Beider Vermögen dürfte durch die Kriegsgewinne noch erheblich gewachsen sein. Es empfiehlt sich, an der Hand des oben erwähnten Buches einmal nachzuprüfen, in wessen Händen sich eigentlich das Großkapital befindet und welche Kreise aus einer Kriegsverlängerung hauptsächlich den geldlichen Vorteil zogen. Dank der ungeheuerlichen Verblendung der im November gestürzten Reichsregierung, die sich in ihren politischen Maßnahmen ausschließlich auf das Judentum in finanzieller Hinsicht stützen zu müssen glaubte, wuchs die Gefahr einer mechanischen Einreihung Deutschlands in das Wirken des internationalen Großkapitals von Tag zu Tag. Plante doch Emil Rathenau die Verstaatlichung der A.E.G., die in der Umwandlung der Dampfeisenbahnen zum elektrischen Betriebe ihre Spitze finden sollte, an sich ein guter und richtiger Gedanke, nur hätten dann, um einen Ausdruck des französischen Staatsmanns Talleyrand zu gebrauchen, die jüdischen Finanzen den Staat gehalten wie der Strick den Gehängten. Diese furchtbare Gefahr schob der Krieg hinaus. Das jüdische System der wirtschaftlichen Versklavung Deutschlands, Europas, ja der Welt, ist damit schwer gefährdet worden. Die alleinige Vorherrschaft des jüdischen Kapitals, die sich auf eine streng geschichtete, innerhalb der einzelnen Stufen nicht organisch verbundene, sondern mechanisch aneinandergereihte Ordnungsfolge stützt, bedingt in letzter Linie die Alleinherrschaft eines Mannes, nämlich dessen, der über die meisten Kapitalien verfügt. Für Deutschland heißt diese Persönlichkeit Walter Rathenau. Gelingt es dieser, ihren Einfluß innerhalb des Staates trotz des Krieges durchzusetzen, so haben unsere fast 2 Millionen Helden umsonst geblutet.

Dieses Vertrustungssystem, so ungeheuer groß und unfaßbares uns erscheint, ist doch leicht und einfach durchzuführen, besonders dann, wenn die Bevölkerung der einzelnen Länder selbst dabei mithilft und sich theoretisch und praktisch beeinflussen läßt. Die Bearbeitung des deutschen Volkes in beiderlei Hinsicht hat Rathenau übernommen, praktisch durch die Begründung der A.E.G., wozu die alte Regierung hilfreich die Hand bot, theoretisch durch eine Reihe von Schriften, durch die dem deutschen Volke ein System Rathenau mundgerecht gemacht werden sollte. Zunächst zur Kritik der Zeit (15. Auflage), Zur Mechanik des Geistes (9. Auflage), Von kommenden Dingen (65. Auflage), Deutschlands Rohstoffversorgung (39. Auflage), Probleme der Friedenswirtschaft (25. Auflage), Streitschrift vom Glauben (14. Auflage), Vom Aktienwesen (20. Auflage), Die neue Wirtschaft (46. Auflage), Zeitliches (20. Auflage), zuletzt an Deutschlands Jugend und Der Kaiser.

Man sieht, Rathenau ist ein außerordentlich fruchtbarer Schriftsteller, der durch seinen Einfluß auf die Presse auch in den breiten Schichten der Bevölkerung zu wirken versteht; alle diese literarischen Erzeugnisse dienen in mehr oder weniger ausgesprochener Form der Verherrlichung des Trustsystems, der angeblichen Ordnung in einem komplizierten Staatsgefüge, in Wirklichkeit dem Tode und dem Untergang der Einzelpersönlichkeit als freischaffendes Individuum. Natürlich hat es nicht an zahlreichen Gegenschriften gefehlt, die aber dank dem Umstande,

daß die Presse zu mehr als 90 Prozent in jüdischen Händen ist, noch nicht in dem Maße haben wirken können, als sie es in Wirklichkeit verdienten". Diese Werke betonen immer und immer wieder den ungeheuren Nachteil, der uns wirtschaftlich aus einer Verwirklichung des Rathenauschen Systems erwächst.

Es fragt sich zunächst, wie es möglich gewesen ist, daß das theoretische Trustwesen sich so bei uns hat durchsetzen können, welches die Mittel und Wege waren, die Rathenau einschlug, welches die Kräfte, die ihm hierbei behilflich gewesen sind, und zu welchem Zwecke das schließlich alles geschehen sollte.

Die alte Regierung hat zur Verbreitung Rathenauscher Gedanken wesentlich beigetragen. Wie groß der Einfluß Rathenaus unter den Hohenzollern gewesen ist, erkennt man u. a. an der Tatsache, daß er sich das königliche Schloß Freienwalde kaufen, königliches Schloß nennen und sich mit Wilhelm II. unmittelbar telephonisch verbinden lassen konnte. Rathenau hatte Zutritt zu den hohen und höchsten Stellen. Er verkehrte mit einer ganzen Reihe einflußreicher Schriftsteller und Staatsmänner, wie Maximilian Harden, geb. Isidor Wittkowsky, Theobald von Bethmann Hollweg, Gerhard Hauptmann, Bernhard Dernburg, dem Fürsten Bülow u. a. Gerhard Hauptmann widmete er sein Buch „Zur Kritik der Zeit" mit folgenden Worten: „Deinen Namen schreibe ich auf die erste Seite dieses Buches ... Dir, Gerhard Hauptmann, habe ich stets geglaubt, ohne Beweis und ohne Umschweif. Nimm dieses Buch als Zeichen der Dankbarkeit, die ich als Deutscher dem Dichter unseres Zeitalters schulde und als Gabe herzlicher Freundschaft."

Allein Regierung und Presse, so einig wie sie auch zusammenstanden, bieten doch nicht die genügende Erklärung dafür, wie die Rathenauschen Gedankengänge so in unser Volkstum haben eindringen können. Der Schöpfer des Systems verstand es, sich an die weitesten Kreise unseres Volkes zu wenden, vorwiegend an die Deutschen, die im Überschwang ihres Empfindens mittelalterlich romantischen Ideen folgten, die zwar innerlich fühlten, daß unheimlich wirkende Gewalten in deutschfeindlichem Sinne am Werke waren, die aber dank unserer international gerichteten „humanistischen" Lateinbildung, die auch sie für die Gefahren unseres Deutschtums völlig blind machte, nicht wußten, wo der Feind eigentlich stand, und wo er heute noch steht. Solcher Geister gibt es leider bei uns, man kann wohl sagen zu Millionen. Sie waren ein überaus günstiger Boden für rathenausche Bearbeitung in „deutschem" Sinne. Tatsächlich haben seine Gedanken auch bei einer großen Anzahl einflußreicher Männer und Frauen wie Wilhelm Schwaner und Gertrud Prellwitz festen Fuß fassen können. Daß hierbei aber ein zielbewußter Täuschungsversuch vorliegt, ja vorliegen muß, das haben diese Kreise bei der Lektüre der Rathenauschen Werke nicht erkannt. Sie wurden geistig die Opfer des überall mit Erfolg angewandten jüdischen Systems der Einschläferung, der Hypnose. Daß so etwas überhaupt möglich ist, kommt nicht auf Rechnung jüdischer Intelligenz, sondern der kirchlichen, uns von Kindheit an infolge einer gänzlich falschen Auffassung des alten Testaments eingeimpften Lehre von dem auserwählten Volke Gottes, dessen Geist naturgemäß die Welt beherrschen müßte.

Wie Rathenau hierbei zu Werke geht, zeigen vor allem die Schriften über die Kritik die Mechanik und die kommenden Dinge.

In den beiden ersten stellt sich der Verfasser auf einen deutsch sein sollenden Standpunkt. Er bekämpft die Auswüchse und falschen Geistesrichtungen unserer Zeit vor dem Kriege, die ja tatsächlich und zwar in hohem Maße vorhanden waren, mit rücksichtsloser Offenheit, „vergißt" aber dabei ganz und gar, wer denn eigentlich die Schuld an diesen Zuständen trug, nämlich jenes von ihm selbst in Deutschland so stark, wenn nicht ausschließlich beeinflußte Großkapital, das, gestützt und gefördert durch ein vollkommen verjudetes Regierungssystem, mit einem verjudeten Kaiser an der Spitze, alle die Schäden zeitigen konnte, gegen die der gesunde Sinn des deutschen Volkes sich schließlich in den Novembertagen Luft zu machen versuchte. Derartige Gedankengänge mußten natürlich um so mehr bestehen, je größer die Schäden waren, und je heißer man darnach strebte, sie zu beseitigen.

Die „Kritik der Zeit" und die „Mechanik des Geistes" hatten die ehrlichen deutschen Gemüter über das Wirken des „großen" Mannes hinlänglich aufgeklärt. Der Übergang vom deutschen zum jüdischen System war damit gesichert. Er begann mit den „Kommenden Dingen" und vollendete sich in der „Neuen Wirtschaft" mit einer Deutlichkeit, die allerdings nichts zu wünschen übrig läßt, daß trotz aller ethischen und menschenfreundlichen Bestrebungen das Großkapital doch beibehalten werden müßte, da sich ja sonst die neue Wirtschaft nicht durchführen ließe. Das ist die Teufelskralle des Systems, die bisher geflissentlich verborgen und verheimlicht worden ist. Das letzte Endziel heißt eben Vertrustung, Versklavung, nicht nur Deutschlands, sondern Europas, ja der ganzen Welt: Mechanische Arbeit im Dienste des Großkapitals zur Verdoppelung der Gütererzeugung unter einer oder mehreren, jedenfalls jüdisch-kapitalistisch eng verbundenen Privataktiengesellschaft. Bei Durchführung dieses Systems blüht dem auf Lebensmittelration und willkürlichen Lohnsatz gestellten deutschen Arbeiter ein 20stündiger Arbeitstag mit angestrengtester Werktätigkeit; das Recht der persönlichen Freiheit schwindet, jeder Widerstand der Untergebenen wird mit Entlassung aus den industriellen Großbetrieben geahndet, Streiks werden dann nichts mehr nützen, denn die Plätze der Feiernden werden leicht zu ersetzen sein, da Tausende, um nicht zu sagen Millionen, nach Anstellung in diesem Wirtschaftssystem lechzen werden, nur um nicht zu verhungern. Jegliches Freigewerbe mit Ausnahme des jüdischen Schleichhandels ist unterbunden. Das Fabrikwesen wird sich über das ganze Reich erstrecken. Die Städte werden sich zu Tausenden mit Menschen füllen. Die Landwirtschaft wird zugrunde gehen. Europa wird nicht mehr fähig sein, die Konzentrationsherde jüdischer Großfinanz zu ernähren. Was an freiem Bauerntum sich noch halten will, wird durch Masseneinfuhr außereuropäischen Getreides einfach ruiniert. An ein wirksames Schutzzollsystem ist nicht mehr zu denken. Die Großfinanz sieht dem lächelnd zu. Sie erwirbt sich ja täglich ihre Milliarden. Ein Widerstand der Menge ist nicht möglich. Sie ist nicht mehr organisationsfähig. Ihre geistigen Führer, d. h. die, die es ehrlich mit ihr gemeint haben, sind entweder totgeschlagen oder leben in gutbezahlten Stellungen der neuen Wirtschaft. Jeder Versuch, sich gegen die neue Herrschaft aufzulehnen, würde diese nur noch mehr stärken, da der Zusammenschluß international immer inniger werden würde. Selbst Gewalttaten und Revolutionen würden dann nichts mehr helfen, denn Menschen, die ein oder zwei Generationen durch ein solches System hindurchgegangen, sind zur echten Arbeit entartet. Sie würden unfähig sein, sich anders als auf mechanisch-industriellem Wege zu ernähren. Wenn jene bekannten 300 Männer, wie Rathenau sich schon geäußert hat, die Hand auf den Beutel legen, steht das gesamte Wirtschaftsleben Europas still. Dann wäre die Zeit gekommen, in der nach dem Talmudwort jeder Jude 2800 Sklaven haben würde. Der Semitismus hätte die Welt bezwungen.

Dieses Streben vorausgesetzt, würde aber das gesamte rathenausche System nicht nur einen wirtschaftlichen, sondern vor allen Dingen auch politischen Charakter tragen. Diese Vermutung scheint sich zunächst durch den auffälligen Umstand zu bestätigen, daß die früheren und späteren Schriften Rathenaus in sich eine Spaltung zeigen, die unbedingt darauf hinweist, daß bei Beeinflussung dieses Mannes Kräfte tätig gewesen sein müssen, die darauf ausgingen, diesen fähigen Kopf für sich, d. h. für das Gesamtjudentum nutzbar zu machen. Es ist vielleicht nicht zuviel gesagt, daß Rathenau von gewissen jüdischen Kreisen zu derjenigen Persönlichkeit bestimmt ist, die den Zwiespalt innerhalb der Judenschaft zwischen den west- und osteuropäischen Juden, den sog. Sephardim und Aschkenasim, vermöge seiner Abstammung als deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, gestützt auf ein Milliardenvermögen, überbrücken soll. Jedenfalls stimmt eine derartige Vermutung auffällig mit Ansichten der deutschen Judenschaft überein, die sich ungefähr dahin äußerte, daß, wenn sie den Kaiser hätten, sie Preußen, dann aber auch Deutschland, in Fortsetzung Europa, schließlich die Welt unter sich haben würden. Hierbei wird die vorherrschende Machtstellung des Deutschtums ohne weiteres anerkannt. Es gilt nur, diesen Umstand zu benutzen und für jüdische Interessen umzubiegen.

Daß das Judentum politisch bereits organisiert ist, beweisen u. a. zwei Tatsachen: Das Bestehen der Alliance israelite universelle sowie der Geheimorden der United Order Bnei Brith für die Westjuden, die Herrschaft des sog. Fürsten der Sklaverei im Osten, dem nach Moltke sämtliche polnischen Juden unterstehen.

Die politische Betätigung der Alliance wird allerdings von jüdischen Kreisen mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen. Diese Vereinigung bezwecke nur Schutz und Schirm der eigenen Volksgenossen in fremden Landen. Bedenkt man aber, wie die Alliance beispielsweise in Algier gearbeitet hat, um den dort wohnenden Juden staatliche Freiheiten zu verschaffen, so ergibt sich leicht das Gegenteil.

Im allgemeinen läßt sich zunächst behaupten, daß vorwiegend die deutschen Großjuden eine Sonderstellung ihren übrigen Volksgenossen gegenüber eingenommen haben. Für sie konnte es gar keine besseren Verhältnisse geben als wie sie unter Wilhelm II. bestanden. Staatsumstürzende Grundsätze dürften in diesen Kreisen nicht gerade gepflegt worden sein. Im Gegenteil, je ruhiger sich die Zeiten entwickelten, desto sicherer trieb der Hohenzollernstaat der jüdischen Versklavung entgegen. Damit hätte sich aber die für das Gesamtjudentum hochwichtige und vom Osten aus betriebene Vereinigung der Sephardim und Aschkenasim, ohne die eine dauernde Weltbeherrschung unmöglich wäre, gar nicht durchführen lassen. Schon aus rein geographischen Gründen mußte dieser Zusammenschluß durch die Juden in Deutschland erfolgen.

Zu diesem Zwecke galt es, vorläufig eine völlige Emanzipierung zu erreichen, nachdem die, die Bismarck 1869 erwirkt hatte, noch als ungenügend empfunden wurde. Dazu brauchte man eine Revolution, die aber lediglich die Beseitigung gewisser sog. rückständiger Einrichtungen, nicht den Untergang der Hohenzollern durchzusetzen trachten mußte. Die Haupthilfe erhoffte man hierbei von der Sozialdemokratie. Ehe aber diese soweit bearbeitet war, daß sie eher für das Judentum als für Deutschland wirkte, kam der Krieg. Das ganze Volk stand Mann für Mann zum Kampf wider den Feind ein. Das deutsche Judentum sah sich in seinen politischen Erwartungen getäuscht. Seine Politik mußte mißlingen, da sie von den Mächten des Ostens nicht für genügend befunden war.

Nun aber trat der Mann auf den Plan, der für die nächsten Jahre die Herrschaft in Deutschland innezuhaben glaubte: Walter Rathenau und entwarf gleich nach den Tagen der Kriegserklärung weitausschauende Pläne, die er im Kriegsministerium vortrug, und die den Stempel der Gewißheit einer langen Kriegsdauer hatten. Infolge Unkenntnis der wirklichen politischen Verhältnisse gelang es, die kaiserliche Regierung zur Begründung der Z. E. G. zu veranlassen, an deren Spitze Rathenau nunmehr trat und durch Erschließung seines Wirtschaftssystems zunächst einen Untergang von Tausenden von Existenzen schuf, die nicht das Glück hatten, mit der Z. E. G. aus irgendwelchen Gründen in Verbindung treten zu dürfen. Durch die Zusammenlegung und „Vereinfachung" der Betriebe sollte unser Volk dann langsam aber sicher zur Revolution getrieben werden, die dem Judentum nicht nur die völlige Emanzipierung sondern mit dem Sturz der Hohenzollern auch die international-politische Einigung bringen sollte.

Vorbereitet wurde der ganze Plan durch die Bearbeitung des preußischen Wahlrechts, das ja ausschließlich von judenfeindlichem Standpunkt aus seinerzeit ins Leben gerufen worden war. Im Anschluß daran sollte der Hauptschlag erfolgen.

Deutschjuda wurde in seiner Politik jedoch abermals enttäuscht. Mit der Abdankung des Kaisers fiel die wichtigste politische Stütze, der dieses Judentum unter allen Umständen bedurfte. Es ist sehr merkwürdig, daß ein Hauptmitglied der jüdischen Clanrulle, der Direktor der ehemaligen Hamburg-Amerika-Linie, Ballin, unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Ereignisse Selbstmord verübte. Damit war aber die Zeit für den russischen Bolschewismus gekommen, d. h. die grundstürzenden kulturvernichtenden russisch-asiatischen Mächte, die unter dem Fürsten der Sklaverei arbeiten, konnten sich als Spartakisten emanzipieren.

Mit dem Übergreifen der bolschewistischen Bewegung nach Deutschland wurden aber auch ganz andere Verhältnisse zur Bearbeitung der Volksmassen geschaffen als wie sie in Rußland bestanden. Jetzt benötigte man in weitaus größerem Maße des Kapitals, das die deutsche Großjudenschaft aus zwei Gründen bereitwilligst zur Verfügung stellte: einmal wurde sie dadurch, daß sie das ganze Unternehmen finanzierte, wie das Beispiel der Pariser Kommune zeigt, an persönlicher Sicherheit bei event. Ausschreitungen und Plünderungen gewinnen, dann aber wäre mit diesem Schritt auch die langersehnte Einigung vollzogen und mit ihr der Sieg der jüdischen Hochfinanz in der Welt überhaupt entschieden.

Selbstverständlich konnte dieser großzügig geheimpolitische Plan nur den obersten Spitzen der Judenschaft, vielleicht im letzten Ziele nur einer einzigen Persönlichkeit, und wie es in solchen Fällen immer geschieht, nur durch mündliche Besprechung, nicht durch schriftliche Abmachungen mitgeteilt werden. Der jüdische Mittelstand schien bis vor kurzem von diesem ganzen Treiben keine Ahnung zu haben, da er sich gegen die Öffnung der Ostgrenze energisch wehrte. Dieser Eifer hat aber in letzter Zeit bedeutend nachgelassen. Es scheint, als ob

Übergang über den Rowuma ins portugiesische Gebiet.*

Am 25. November 1917 frühmorgens durchwatete unsere Vorhutkompagnie den Rowuma etwas oberhalb der Lujendamündung, das Gros, 9 Kompagnien, folgte im Laufe des Vormittags, die Nachhut mit etwa 2 Tagemärschen Abstand; Hauptmann Goering war mit 3 Kompagnien weiter unterhalb auf das Süduser des Rowuma gegangen, um gegen ein dort gemeldetes portugiesisches Lager einen Handstreich zu versuchen. Von Hauptmann Tafel fehlte jede Nachricht, und ich rechnete mit der Wahrscheinlichkeit, daß er den Rowuma sehr viel weiter westlich erreichen würde.

Das Gefühl, von allen Hilfsmitteln entblößt zu sein sowie die absolute Unsicherheit des kommenden Schicksals hatte in vielen die Empfindung verursacht, die man volkstümlich als „allgemeine Wurschtigkeit" bezeichnet. Unbekümmert um die taktische Lage waren die Jagdpatrouillen unterwegs, und ihre Schüsse wurden, wie sich später herausstellte, deutlich vom Feinde gehört. Beim Flußübergang angesichts des Feindes nahmen manche in Ruhe ein gründliches Bad; bei vielen bedurfte es einiger Energie, um ihnen die Forderung der Kriegslage klarzumachen.

Am Süduser fielen bald Schüsse. Die Vorhutkompagnie war auf feindliche Späher gestoßen, von denen mehrere tot liegenblieben. Die nachfolgenden Stunden, während welcher die nach und nach eintreffenden Kompagnien aufmarschierten und den Übergang der nachfolgenden Teile deckten, benutzte ich zur Erkundung. Nicht weit vor unserer Front, vom anderen Ufer des Lujendaflusses her, hörte man Signale und sah auch Leute. Wir gelangten dicht an das feindliche Lager heran, und man sah auf wenige hundert Meter Leute in weißen Anzügen herumgehen. Andere führten Erdbefestigungen aus, auch eine Trägerkolonne wurde bemerkt. Sicher handelte es sich um eine größere Truppenzahl.

Während ich noch überlegte, ob und auf welche Weise ein Angriff Aussicht bot, trat eine Kolonne in Khaki gekleideter Askari vom Lager her den Vormarsch auf unsere Truppen an. Etwa eine Kompagnie des Feindes war aus dem Lager herausgetreten. Ich vermutete, daß der Gegner richtigerweise mit allen seinen Kräften unsere noch beim Flußübergang beschäftigten Truppen angreifen wollte, lief schnell zurück und ordnete für unsere zuerst übergegangenen Kompagnien die Einnahme einer geeigneten Verteidigungsstellung an. Der günstige Fall, den ich erhofft hatte, trat aber nicht ein: der Feind kam nicht. Und so wurde ich erneut vor die Frage gestellt, was zu tun wäre. Man konnte zweifelhaft sein, ob es nicht mit Rücksicht auf unsere zahlreichen Träger zweckmäßiger wäre, an dem Feinde, der hier bei Ngomano stand, vorbei und weiter den Lujendafluß aufwärts zu marschieren. Entweder störte uns der Feind hierbei nicht, oder, wenn er uns stören wollte, mußte er aus seinen Verschanzungen herauskommen und sich zu einem schwierigen Angriff entschließen.

Andererseits war es nicht unwahrscheinlich, daß unser Angriff auf das feindliche Lager dieses noch nicht allzu stark befestigt antreffen würde. Die Erkundung hatte ergeben, daß auf dem jenseitigen Ufer des Lujendaflusses entlang ein Streifen dichten Galeriewaldes unmittelbar an das Lager heranführte und die Möglichkeit bot, hier mit stärkeren Kräften überraschend und entscheidend anzugreifen. Ich war mit mir noch nicht ganz einig, als Hauptmann Müller mich darin bestärkte, von den beiden in Betracht kommenden Entschlüssen denjenigen zu wählen, der zwar ein großes Wagnis, aber auch die Aussicht auf den seit längerer Zeit ersehnten durchschlagenden Erfolg und auf die unbedingt notwendige Beute an Patronen und Kriegsmaterial bot. Zeit durfte nicht verloren werden.

Der Angriff wurde deshalb noch während des Flußüberganges der nachfolgenden Teile unternommen. Während unser leichtes Gebirgsgeschütz die feindlichen Schützengräben von Westen her beschoß und gleichzeitig mehrere Kompagnien den Feind auf dieser Seite sowie von Norden beschäftigten, überschritt die Abteilung des Hauptmanns Koehl den Lujenda einen Kilometer oberhalb Ngomano, ging auf dem jenseitigen Ufer in dem hohen Galleriewalde vor und griff das feindliche Lager von Süden her entscheidend an. Ich selbst befand mich auf einem kleinen Hügel westlich des Lagers, in der Nähe unseres Geschützes. Unmittelbar hinter mir marschierte die zuletzt über den Fluß gehende Abteilung des Generals Wahle noch und nach in einer Geländesenkung auf. Vor mir hatte ich über das dichte, aber niedrige Buschwerk hinweg einen leidlichen Einblick in die feindlichen Befestigungsanlagen. Die Maschinengewehre des Gegners schossen nicht schlecht und ihre Garben lagen mehrfach auf unserem kleinen Sandhügel, von wo ich eine Anzahl Europäer und Askari, die sich hier unnötigerweise angesammelt hatten und dem Feinde gut sichtbar waren, in Deckung zurückschicken mußte. Der uns von früher bekannte helle Klang der feindlichen Gewehre und das Fehlen der Minenwerfer machte es wahrscheinlich, daß der Gegner aus Portugiesen bestand. Hatten wir doch gelernt, den dumpfen vollen Knall unserer 71er, den scharfen Ton unserer S-Gewehre, den Doppelschlag der englischen Gewehre und den hellen Klang des nur etwas über 6 Millim. Kaliber betragenden portugiesischen Gewehrs deutlich zu unterscheiden. Auch unsere Askari hatten es sofort gemerkt; in den vorhergehenden Gefechten war es sehr unangenehm gewesen, daß die feindlichen Minenwerfer sich stets so schnell auf unsere Stellungen einschossen. Bei der Rauchentwicklung unserer 71er war es eben nicht möglich, sich hiergegen zu schützen. Heute aber gab es keine Minenwerfer, und der verräterische Rauch unserer guten, alten Gewehre war nicht so schlimm. Dafür aber gaben sie, wenn sie trafen, ein ganz gehöriges Loch. Bald erkannten unsere Askari, daß sie heute ihr soldatisches Übergewicht auch zur Geltung bringen konnten, ohne durch Nachteile in der Bewaffnung gehindert zu sein. „Heute ist der Tag der alten Gewehre", riefen sie ihren deutschen Führern zu, und bald sah ich von meinem Hügel aus die Schützenlinie der Abteilung Koehl in vollem Lauf gegen die feindlichen Befestigungen anstürmen und diese nehmen.

Das war das Signal zum Ansturm auch auf den anderen Angriffsfronten. Von allen Seiten drangen sie in den Feind, der durch das konzentrische Feuer stark erschüttert war. Von dem etwa 1000 Mann starken Gegner dürften kaum mehr als 300 entkommen sein. Unsere Askari stürzten sich vielfach ohne Rücksicht auf den noch feuernden Feind auf die Beute; auch eine Menge Träger und Boys hatten die Situation erfaßt, waren sofort zur Stelle und wühlten in den Schmalztöpfen und sonstigen Verpflegungsbeständen herum, öffneten Konservenbüchsen und warfen sie wieder fort, wenn sie glaubten, in einer anderen Büchse etwas Schöneres zu finden. Es war ein furcht-

* Aus: Lettow-Vorbeck: „Erinnerungen aus Ostafrika." K. F. Koehler Verlag, Leipzig.

der Geheimplan auch bis in diese Kreise wenigstens andeutungsweise hinabgestiegen sei. Das würde aber bedeuten, daß die spartakistisch organisierte Judenschaft ihrem Ziele bedenklich nahe gekommen ist. Deutschland würde damit zum Mittel- und Hauptstützpunkt des internationalen Kapitalismus werden.

Diese allgemeinen politischen Erwägungen werden durch die Tatsachen gestützt, daß Spartakus wirklich eine Geheimverbindung ist, die als Illuminatenorden von dem Juden Adam Weishaupt, Professor in Ingolstadt, zu Ende des 18. Jahrhunderts gegründet wurde. Kurfürst Karl Theodor von Bayern hob die Verbindung 1785 auf, kurz vor dem Krieg aber erstand sie aufs neue. Ihr Wiederbegründer schrieb, wie Weishaupt, ebenfalls unter dem Decknamen Spartakus. Mitglieder waren u. a. Liebknecht, Eisner, Leviné. Rosa Luxemburg kam als Frau offiziell nicht in Frage. Daß der Orden durch reiche Geldmittel unterstützt wird, ist bekannt. Seine politischen Bestrebungen, eine Vereinigung der Juden auf der ganzen Erde herbeizuführen, sind augenscheinlich. Es gehört das zu den „letzten uns verhüllten Zielen des jüdischen Asiatenblutes“, wie der Jude Paul Mayer im Januar 13 in der „Aktion“ sich ausdrückt. Das System, das dabei verfolgt wird, ist das der finanziellen Vertrustung. Es ist das System Walter Rathenau.

Ist dieser Mann als Mitglied des Illuminatenordens der geheime Führer der „deutschen“ Spartakisten? W. v. K.

Die deutsche Zeitungsnot.

Die völkische Presse, seit der Revolution sich mühsam emporkämpfend, ringt schwer um den Bestand, zumal sie aus keinerlei Quellen gespeist wird, wie das mehr oder minder bei der gesamten politischen Tagespresse der Fall ist. In der letzten Zeit schlugen die Papier- und Druckpreise in rascher Folge derart auf, daß wir uns schon mehrmals notgedrungen zu einer Hinaufsetzung des Bezugspreises veranlaßt sahen, wenn wir nicht unser Erscheinen einstellen wollten. Nun sind neuerdings, wie verlautet sogar rückwirkend bis zum 11. 12., die Papierpreise um 25 Prozent aufgeschlagen, so daß ein Kilo Zeitungspapier mehr als das Zehnfache des Friedenspreises kostet. Gleichzeitig erhöhen sich noch die Preise für die übrigen Herstellungsmittel, so daß der Bestand der kleinen völkischen Blätter auf das schwerste bedroht ist, wenn sie sich nicht zu einer das Mißverhältnis ausgleichenden Preisregelung verstehen.

Selbst die großen Tageszeitungen, die bisher mit verhältnismäßig geringfügigen Bezugspreiserhöhungen auskamen, weil sich der Herstellungspreis einer Zeitung bei einer hohen Auflage und im eigenen Druck ungemein stark verringert, sind nun gezwungen, bedeutend hinaufzugehen.

Wenn die großen Blätter die Tatsache gerne ins Dunkel zu stellen belieben, daß der Anzeigenteil die Haupteinnahmequelle ist, so liegt dies sonnenklar, wenn man bedenkt, daß beispielsweise die „Münchner Neueste Nachrichten“ jetzt einen jährlichen Bezugspreis von 54 Mark erheben, während sich die Kosten nur für das Papier einer Jahreslieferung schon auf 80 Mark belaufen. Nun kommen aber noch die schwindelnd hohen Druckkosten (Maschinenmaterial, Packmittel, Gas, Telegramme, Postgebühren), die hohen Gehälter und Löhne, Steuern usw. dazu, so daß man die tatsächlichen Kosten einer Jahreslieferung der erwähnten Zeitung ohne Besinnen auf 150—200 Mark berechnen darf. So ist denn die Preissteigerung der Großpresse tatsächlich sehr bescheiden, und diese steht nur im Zusammenhang mit dem Umstand, daß die Verteuerung der Papier- und Druckkosten das Anzeigengeschäft stark beeinträchtigen.

Immerhin haben wir die Überzeugung, daß selbst eine Verstaatlichung des Anzeigenwesens den Bestand und die politische Haltung der Großpresse in keiner Weise beeinträchtigen würde, auch jener nicht, die angeblich aus Arbeitergroschen gespeist wird. Die Anschauung, daß die Politik der Blätter mehr Belangen der Anzeigengeber Rechnung tragen müßte, als den Belangen der Leser, ist auch nur bedingt richtig. Die ausländische Presse beispielsweise lebt fast ausschließlich von Bestechungsgeldern, die reichlich genug von Großbanken und Börsenklüngeln, von Geheimgesellschaften und gewissen Politikern fließen, und Namen wie Northcliffe, Clemenceau, Sonnino usw. sind Köpfe eines Rattenkönigs international-kapitalistischer Prägung, denen man auch eine erkleckliche Anzahl deutschklingender Namen anfügen könnte. Auch die jeweiligen Regierungen sind der Großmacht-Presse gegenüber tributpflichtig.

Jene Verlautbarung der völkischen Presse ist nur wenig bekannt, daß die deutsche Regierung noch während des Krieges Jahr um Jahr Millionenbeträge bereitgestellt hatte für Pressezwecke, die hauptsächlich der Großpresse wie Mosse und Ullstein zugeflossen sind. Meist ist ja ein sogenanntes Schleusensystem im Schwang, das politischen Gegnern keine Handhabe zu Behauptungen bietet.

Nun besteht aber die große Gefahr, daß diese Presse ihre Blätter trotz den sich dauernd in unsinnigster Weise steigernden Kosten verhältnismäßig billig liefern kann, außerdem infolge eines kostspieligen Nachrichtendienstes allmählich den politischen Markt völlig beherrscht und die gegnerische bewußt deutsche Presse erdrückt und damit alle freiheitlichen Bewegungen hemmt. (Warum ist in sozialdemokratischen Blättern aller Richtungen nie ein Wort gegen das Leihkapital zu finden, warum hetzt man gegen Agrarier und Kapitalisten vom zittrigen Hofrat herab bis zum Gymnasiasten [„Sozialdemokrat“, Nürnberg] und lenkt ab vom unerhörten Bank- und Börsenschwindel?)

So ist es jedes Deutschen Pflicht, dem ehrlich nach Wahrheit ringenden deutschen Blatt, das aus keinerlei Kanälen gespeist wird, dessen Lebensfähigkeit schon davon abhängt, daß die Bezugsgebühren rechtzeitig beglichen werden, zu unterstützen, wenn er allmählich wieder von Deutschen für Deutsche geschriebene Blätter will, und es nicht im Stiche läßt, weil ihn der Jude vermöge guter Bankverbindungen billiger beliefern kann.

Schweizer Bilderbogen.

Ein schweizerisches Borkum. Man schreibt uns aus der Schweiz: Eine unbedingt judensaubere, noch echt germanische Gemeinde ist die kleine eidgenössische Bodenseestadt Romanshorn. Dank dem völkisch gerichteten, durchaus galizierfeindlichen Stadtrate konnte sich dort bis zur Stunde noch kein Hebräer einnisten und die Umgebung vergiften. Vor langen, langen Jahren hatte sich dort einmal ein solcher Zaungast, namens Leop, niedergelassen. Aber von der durch und durch vernünftigen Einwohnerschaft geschäftlich und auch sonst grundsätzlich gemieden, schüttelte er sehr bald den Staub von seinen Schuhen. Dementsprechend erscheint dort auch in der trefflich geleiteten und viel gelesenen „Bodensee-Zeitung“ ein Blatt, das unentwegt nur völkisch-eidgenössisch schreibt. Man wird selbst drüben in der Schweiz lange suchen können, bevor man irgendwo solch ein zweites judenreines Paradies entdeckt. Wer freilich jene Rudel betrachtet, welche tagtäglich gerade von dort in das judenverseuchte Bayern fluten, wird die Judengegnerschaft der biederen Romanshorner leicht begreifen. Das ganze, von der „Bodensee-Zeitung“ neulich so drastisch an den Pranger gestellte jüdische Zürich-Ungeziefer fährt, wenn es unsere unglückliche Heimat zu Schieber- und Gaunerzwecken aufsucht, meist über Romanshorn, wo es indessen notgedrungen nur in den Gaststätten geduldet wird. Kein Jude, mag er noch so protzig auftreten, erhält von dieser Gemeinde die Aufenthaltserlaubnis.

Der Herr Reichspräsident in spe, Prof. Dr. Förster, sieht in Zürich einer peinlichen Entlarvung entgegen. Auf Grund guter Quellen soll nämlich demnächst dort über diesen politisch so unsauberen Kandidaten biographisches Material veröffentlicht werden. Danach hätte er es, dieser Tugendapostel, auf dem Gebiete unerlaubter Liebesbetätigung recht arg getrieben. Ihm war nämlich selbst die Frau seines treuesten Freundes keineswegs heilig! Nachdem er mit ihr in raffiniertester Heimlichkeit ein ehebrecherisches Verhältnis angeknüpft und sie sogar zum Verlassen des ehelichen Heims verführt hatte, lebte er mit ihr, bevor er sie nach erfolgter Scheidung zum Altar führte, lange Zeit in Baden-Baden in wilder Ehe. Und solch ein Mann spielt sich in seinen Büchern als das Nonplusultra christlicher Herzensreinheit auf! Er will unserer Jugend als ein Vorbild, als ein unantastbares Muster von apostolischer Entsagung gelten! Jetzt also weiß man, weshalb der Bischof von Münster, als Förster dort schon vor dem Kriege pädagogische Vorträge zu halten gedachte, seinem Diözesanklerus strengstens deren Besuch untersagte! Mit der beabsichtigten Kandidatur für das Ebert-Erbe dürfte es deshalb vorläufig nichts sein!

Pariser Hetz- und Späherjuden. Das Berliner Mosse-Tageblatt beklagt in einem langen Artikel das hetzerische, aufpeitschende und spionierende Treiben der französischen Reporter, welche mit ganz winzigen Ausnahmen nur Haß, völlige Abwürgung und Ausrottung predigen. Sie beschimpfen uns als Volk von Banditen, als europäischen Abhub, und Charles Bonneson fordert im „Echo de Paris“ die Entente keifend zur sofortigen Dauerbesetzung des ganzen Reichstorso auf. Über die heutigen (jüdischen) Berliner Bühnenverhältnisse schreibt er: das Volk ist verfault; es fällt in Fetzen, nährt sich nur noch vom Sadismus. Ein Stück, worin ein Arzt eine Frau anbetet, die den eigenen Vater ermordete, bildet die größte Anziehungskraft. Zu solchen Gemeinheiten ist Reinhardt heruntergesunken. Das Volk ist längst für das Budapester Regime reif; es ist ein Sterbender, der sich im Kot wälzt!“ — Leider aber verschweigt das Organ der Jerusalemerstraße absichtlich, daß das ganze französische Kundschaftergesindel ausschließlich aus ursprünglich deutschen Juden besteht. Wer ist denn der schon von Bismarck 1891 seiner bodenlosen Frechheiten wegen abgeschobene Charles Bonneson? Hieß sein mit Fellen hausierender Erzeuger nicht noch Mausche Schönfließ? Und wer ist Charles Hirsch Marcel Hutin, der in dem rein koscheren „Echo de Paris“ seine Giftsaat ausstreut? Sein Papa besuchte noch als Hirsch ein württembergisches Rabbinerseminar! Nimmt man alle diese Pariser Hetzschmocke unter die Lupe, so stößt man in ihrer Herkunft immer wieder auf Posen, Gnesen, Lemberg, Bahr und andere deutsche Geburtsstätten. Und wer leitet die unseren Untergang heischende Pariser Hetzpresse? Die Arthur Meyer, Hepp, Wolff, Derenbourg (Dernburg), Mendes ..., alles Sprößlinge deutscher Juden, welche alle emsig und bieneneifrig an unserem Bahrtuche spinnen. Ja, das aber verschweigt das „Mosseleum“ wohlweislich seinem nichtjüdischen Leserkreis. Auch kein Wort über den Juden Cohn-Reinhardt und die jüdischen Versauungstheater. Der demokratische Lesegimpel darf nun einmal die Wahrheit nicht erfahren. Theodor Wolff, der Neffe Ruben Moses, hütet sich wohl, seinen ehemaligen Pariser Busenfreund und Rassegenossen Bonneson-Schönfließ unserer patriotischen Jugend zur Durchpeitschung zu empfehlen.

Jüdische Gotteslästerungen. Der Frankfurter Jude Moritz Goldschmidt erfrechte sich neulich, seinen christlichen Mitbürgern diesen scheußlichen in seinen „Frankfurter Nachrichten“ unter den Weihnachtsbaum zu legen:

„Der Herrgott sprach: ‚Es ist vollbracht!‘
Und darauf ließ er uns im Stich!
Erst hat er uns aus dem Staube gemacht,
Und dann ... sich!“

Die Juden im Heere. Dr. Hans Friedrich hat mit seiner unanfechtbaren Enthüllung über das jüdische Drückebergertum in „Deutschlands Erneuerung“ mitten ins Schwarze getroffen. Ingrimmig begehren gegen solchen Keulenschlag die jüdischen „Mitteilungen zur Abwehr“ dagegen auf (Nr. 26). Im höchsten Fistelton rufen sie nach dem Staatsanwalt, weil der Verfasser seine Entlarvung auf amtliche Aktenstücke stützt, deren bloßstellender Inhalt ihnen natürlich auf die Nerven gefallen ist: „Bruch des Beamteneids, gräßliche Pflichtwidrigkeit“ und ähnliche Schlagworte werden dabei gegen ihn ins Feld geführt. Besonders scharf wird das pommersche Generalkommando angepöbelt, weil General v. Vietinghoff-Scheel schon 1916 auf die systematische jüdische Frontflucht amtlich hingewiesen hatte. Im übrigen aber vermag das Blättchen auch nicht das geringste zur Widerlegung Friedrichs vorzubringen. Umsonst müht es sich ab, jüdische Stabs- und Reserveärzte von dem Vorwurfe reinzuwaschen, dem jüdischen Kneifertum durch Gefälligkeitsatteste nachgeholfen zu haben. Umsonst wird der judenblütige General v. Stein mit dem germanisch wohl auch nicht völlig rasseechten Prof. Kahl als angebliche Kronzeugen für das moderne Makkabäertum (Mazzebäckertum) vorgeführt. Die längst bekannte Wahrheit, daß die Juden die Front zermürbten, die Etappe verseuchten, das Volk auswucherten und in erster Linie unser heutiges gräßliches Elend auf dem Kerbholze haben, vermag keine talmudische Rabulistik aus der Welt zu schaffen.

Von der italienischen Grenze. Im Quirinal ist Judas mehr als je Trumpf. Bei dem großen forensischen und kapitolinischen Triumphzuge, den die „siegreichen“ Italiener veranstalten wollen, weigerten sich die eingezogenen Juden entschieden, durch den vor dem Kolosseum stehenden antiken Triumphbogen des Titus durchzumarschieren. Bekanntlich verherrlicht dieser die Zerstörung Jerusalems und die Abführung der besiegten Juden in die Verbannung. Obwohl nun, wie mehrere katholische Blätter einwenden, jüdische Soldaten an der Front nur als weiße Raben zu finden waren, hat der Kriegsminister gestattet, daß sie diese Parade nicht mitzumachen brauchen, „weil dadurch ihr nationaler (!!) Stolz mit Recht verletzt würde!! Dabei verdankt

---

bares Durcheinander. Auch die soeben gefangenen portugiesischen Askari machten gemeinsame Sache bei der Plünderung ihrer eigenen Bestände. Es war nicht anders möglich, als mit größter Energie durchzugreifen. Ich wurde recht deutlich und machte beispielsweise auf einen mir bekannten Träger, der mir immer wieder ausriß und sogleich an anderer Stelle wieder zum Plündern erschien, mindestens siebenmal Jagd. Schließlich gelang es aber doch, die Ordnung herzustellen.

Ungefähr 200 Gefallene wurden durch uns beerdigt, etwa 150 Europäer gegen die eidliche Erklärung, in diesem Kriege nicht mehr gegen Deutschland oder seine Verbündete zu fechten, frei gelassen, mehrere hundert Askari gefangen. Wertvolles und für uns so notwendiges Sanitätsmaterial, das bei der jahrhundertelangen Kolonialerfahrung der Portugiesen vorzüglich war, ebenso mehrere tausend Kilogramm Europäerverpflegung und vielerlei Ausrüstung, dabei auch 6 Maschinengewehre und etwa 30 Pferde wurden erbeutet, leider aber keinerlei Eingeborenenverpflegung. Fast die Hälfte unserer Truppe wurde neu bewaffnet, diesmal portugiesisch, und hatte reichlich Munition. Eine Viertelmillion Patronen waren erbeutet, und diese Beute steigerte sich im Laufe des Dezember auf fast eine ganze Million. Aus den Beutepapieren ging hervor, daß die portugiesischen Europäerkompagnien erst wenige Tage vorher bei Ngomano eingetroffen waren, um den unmöglichen englischen Befehl auszuführen, das Entweichen der Deutschen über den Rowuma zu verhindern. Es war wirklich ein reines Wunder, daß diese Leute alle so rechtzeitig für uns in Ngomano versammelt waren, daß die Einnahme dieses Ortes sich wirklich lohnte und wir mit einem Schlage von einem großen Teile unserer Verlegenheiten befreit waren.

Aber eine große Verlegenheit bestand noch immer, und diese trieb uns rastlos weiter. Das war die Sorge, für die Masse unserer Eingeborenen Verpflegung zu schaffen. So zogen wir den Lujendafluß aufwärts. Tag für Tag suchten unsere Patrouillen nach eingeborenen Führern und nach Verpflegung. Es kam aber in den nächsten Tagen sehr wenig ein. Die Eingeborenen, an sich in dieser Gegend wenig zahlreich, waren infolge des Durchmarsches der Portugiesen vor deren Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit geflohen und hatten ihre geringen Vorräte versteckt. Ein Maultier und ein Pferd nach dem andern wanderte in unsere Kochkessel; glücklicherweise ist die Gegend sehr wildreich, und der Jäger kommt fast bei jedem Pürschgange auf eine der zahlreichen Antilopen oder auf Perlhühner zum Schuß.

Waren anfänglich die Marschkolonnen übertrieben lang und unordentlich, so machte Übung auch hier bald den Meister. Bald lernten Träger, Bub, Weiber und Kinder Abstände und Tempo innehalten, genau wie die Askari. Ordentlich und gleichmäßig zog der Heerwurm, zu einem hintereinander, auf den schmalen Negerpfaden oder auch quer durch den Busch in das unbekannte Land. Nach zwei Stunden folgte meist der erste, nach weiteren zwei Stunden der zweite halbstündige Halt; sechs Stunden reine Marschzeit, also 25—30 Kilometer täglich, waren die Regel, oft waren die Tagesleistungen größer. Die Truppe war meist in Abteilungen zu drei Kompagnien, eine Kolonne, ein Feldlazarett gruppiert. Die vorderste Abteilung einen Tagemarsch voraus, die letzte einen Tagemarsch hinter dem Gros der Truppe. In jeder Abteilung die Gefechtskompagnien mit ihren Maschinengewehren voran; sie hatten nur die nötigsten Patronen- und Sanitätslasten bei sich und für jeden Europäer etwa eine Last mit dem Unentbehrlichen. Die Askari marschierten flott vorwärts, kerzengerade aufgerichtet, das Gewehr auf der Schulter mit dem Kolben nach hinten, wie es von jeher in der Schutztruppe Sitte war. Flott ging die Unterhaltung, und nach den vielfach reichen Beuten der feindlichen Lager dampften überall die Zigaretten. Wacker marschierten die kleinen Signalschüler, halbwüchsige Jungens in Askari-Uniform mit, die meisten ihre Habseligkeiten in einem Bündel auf dem Kopfe tragend. Vertraulich riefen mir die Askari ihr „Jambo Bwana Obas“ (Guten Tag, Herr Oberst!) oder „Jambo Bwana Generals“ zu, oder ein kleiner Signalschüler drückte seine Hoffnung aus, einmal nach „Uleia“ (Europa) und nach Berlin zu kommen. „Dann wird der Kaiser zu mir sagen „Guten Tag, mein Sohn!“ und ich werde ihm vorsignalisieren. Er wird mir dann Braten geben und mich zur Kaiserin führen. Die Kaiserin sagt dann „Guten Tag, mein Kind!“ und wird mir Kuchen geben und mir die Schaufenster zeigen.“ Bei allem Geplauder spähten die Askari haarscharf aus, und keine Bewegung im dicken Busch entging ihren Luchsaugen. Die vorangehende Spitze sprach jede Spur an und schloß daraus auf den Marsch und die Nähe feindlicher Truppen. Ebenso militärisch waren die Maschinengewehrträger, meist stramme Wanjamwezi und Wayaoma. Den Kompagnien oder Abteilungen folgten die Träger mit den Lasten von Verpflegung, Gepäck, Lagergerät und Kranken, die getragen werden mußten. Die Lasten, etwa 25 Kilogramm, wurden auf den Köpfen oder abwechselnd auf einer Schulter getragen. Die Leistung dieser Leute ist enorm. Immer fester verwuchsen sie mit der Truppe. War die Verpflegung einmal knapp, und man kam ohne Beute von der Jagd zurück, so sagten sie wohl „Haisuru“ („Schadet nichts, wir werden ein ander Mal bekommen“). Viele gingen barfuß und oft traten sie sich Dornen ein. Manchmal zog einer während des Marsches kurz entschlossen sein Messer und schnitt sich ein ganzes Stück Fleisch von seinem verletzten Fuße ab. Dann marschierte er weiter. Den Trägern folgten die Frauen, die „Bibi“. Viele Askari hatten ihre Frauen und Kinder mit im Felde, manche Kinder brachte der Storch während der Märsche. Die Frauen trugen ihr „mali“ (Eigentum) und das ihres Eheherrn zusammengebunden auf dem Kopfe. Oft trugen sie noch ein kleines Kind, das in ein Tuch eingebunden auf ihrem Rücken hing und mit seinem Wollköpfchen herausguckte. Für Ordnung und Schutz bei den Frauen sorgte ein Europäer oder eine zuverlässige alte Charge mit einigen Askari. Alle liebten das Bunte, und nach einer großen Beute von bunten Tüchern sah der ganze viele Kilometer lange Zug manchmal wie ein Karneval aus. Auch während des Marsches mußte an die Verpflegungsbeschaffung gedacht werden. Jagdpatrouillen marschierten der Kolonne voraus oder seitwärts durch den Busch. Manche blieben mit einigen Trägern noch in der Nähe der alten Lagerplätze, wenn sich hier Wild oder Spuren gezeigt hatten. Andere Patrouillen ließen sich durch Menschenspuren zu Ansiedlungen führen, um dort Verpflegung zu beschaffen.

•

Bisher glaubte man, die Weltgeschichte sei ein Kampf inter pares, nämlich der Fürsten oder der Völker unter sich. In Wirklichkeit ist sie weiter nichts, als der Kampf einer kleinen, gemeinen, streng geschlossenen, und möglichst unsichtbar gehaltenen Macht, der Juden, gegen die breite Macht der Sichtbaren, der Fürsten und ihrer nichtjüdischen Völker. Die Reibungen der Völker unter sich, sind gegen jenen großen Krieg gehalten immer nur Stürme im Wasserglase und Ablenkungen von der Hauptsache gewesen.

[illegible]

es Judas doch gerade dem edlen, geistig aber sehr kurzsichtigen Titus, daß sie heute als giftigstes Einsprengsel in aller Welt verteilt sind. Nur ihm verdanken die Juden die ihnen inzwischen zugefallene Weltherrschaft.

Kaiser Wilhelm und Bismarck. Auch in der Schweiz wird Dr. Tesdorfs Schrift über die zeitweise angeborene Geistesumnachtung lebhaft erörtert. Wie ich nun aus zuverlässiger, dem unglücklichen Monarchen durchaus wohlgesinnter Quelle erfahre, ist Bismarck nachweislich schon Mitte der achtziger Jahre so fest von dieser Tatsache überzeugt worden, daß er schon vor der Thronbesteigung seinem damaligen vertrauten Leibarzt Dr. Schwenninger den Auftrag erteilte, darüber, was für und wider spräche, ein ausführlich begründetes geheimes Gutachten vorzulegen. Das ist daraufhin auch geschehen, und scheint es in psychiatrischer Hinsicht ungefähr zu denselben ärztlichen Schlußfolgerungen gelangt zu sein. Jedenfalls war es damals bereits in eingeweihten hohen Kreisen dem Sinne nach bekannt. So erklärt sich denn auch die beglaubigte Tatsache, daß Graf Waldersee, der damals bekanntlich als Generalissimus für den Kriegsfall in Aussicht genommen worden war, wiederholt in Vertrautenkreisen die Ansicht vertrat, der Kaiser, weil keineswegs Soldat, dürfte im Ernstfalle nimmermehr bei der Obersten Heeresleitung durch sein plötzliches, jedweder festen sachlichen Einsicht entbehrendes Wesen störend und durchkreuzend einwirken. Und als im August 1914 mehrere hohe Offiziere von Hannover an die Westfront reisten, erklärten sie einem Vertreter des militärischen Nachrichtendienstes einstimmig: „Nein, an der Front können wir den Kaiser nicht brauchen; je weiter sein Hauptquartier davon abliegt, desto glatter werden wir operieren und siegen!" General v. Falkenhayn, der damals den Stellvertretenden Generalstab leitete, könnte über diese allgemeine militärische Grundstimmung viel sagen, wenn das die Schweigepflicht erlaubte

---

Aus der Bewegung.

Reichshammerbund, Ortsgruppe München. Jeden Mittwoch, abends 7½ Uhr, Zusammenkunft der Mitglieder in den Pschorrbräuhallen, Neuhauserstraße, Trambahnhaltestelle Ettstraße, im oberen Teile, an bestellten Tischen. Nächste Zusammenkunft Mittwoch, den 7. Januar 1920.

D.S.P. Nürnberg. Am 24. November 1919 ist auch in Nürnberg eine Ortsgruppe der Deutsch-sozialistischen Partei gegründet worden. Die hierzu einberufene Sitzung fand in der Restauration „Germanenhalle" statt. Werktätige Männer aller Berufe traten in dieser Zeit unseres völkischen und staatlichen Zusammenbruchs zusammen und hielten eingehende Aussprache. In der Erkenntnis, daß wahrer Sozialismus nur auf völkischer Grundlage gedeihen kann, und daß die Grundursachen aller Not an unserer falschen Bodengesetzgebung, an unserem unsozialen römischen Recht, unserem falschen Geldwesen und an der politischen Gleichberechtigung Rasse- und Volksfremder liegen, wurde zur Gründung geschritten. Zum 1. Vorsitzenden wurde Herr Hans Bey, technischer Angestellte, gewählt; zum 2. Vorsitzenden Herr Ludwig Käfer, städt. Amtsbote, zum Sekretär Herr Hans Busch, Schlosser, zum Schriftführer Herr Georg Richter, Handlungsgehilfe, und zum Säckelwart Herr Simon Fries, Ankerwickler. Alle Anwesenden zeichneten sich in die Liste ein, so daß das Bestehen der Ortsgruppe gesichert ist.

Nationalsozialistischer Parteitag. Der „Volksruf" berichtet aus Wien: „Zum nationalsozialistischen Parteitag in Wien waren 174 stimmberechtigte Vertreter aller Länder erschienen und nahmen regsten Anteil an den fast zwanzig Stunden dauernden Verhandlungen. Während der ganzen Zeit war keinerlei Ermüdung in der Zuhörerschaft zu bemerken, die einmütig und gespannt den ernsten, anregenden Wechselreden lauschend, bis zum Schlusse ausharrte. Eine weihevolle Stimmung herrschte im Saale, die alle Herzen höher schlagen ließ und die von vornherein den würdevollen, von ernster Arbeit durchdrungenen Verlauf der Tagung sicherte. Die in Wien aus einem Nichts hervorgegangene Organisation hatte zum ersten Male ihre Vertreter entsendet, denen sich die Vertreter von Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich, Steiermark und Kärnten anreihten. Als Vertretertag der Nationalsozialisten Großdeutschlands war der Sonntag bestimmt worden. Aus der Tschechoslowakei waren die Parteigenossen Ing. Jung, Dr. Schilling, Frl. Salaschek und Sobotka als Vertreter erschienen, die neben Parteiobmann Dr. Riehl, Umlauf und Sekretär Scharner im Präsidium ihre Plätze eingenommen hatten. Die übrigen Vertreter aus Deutschösterreich hatten ihre Sitze im abgegrenzten mittleren Raume des Schulvereinsfestsaales. Zahlreiche Begrüßungsschreiben der deutsch-sozialistischen Organisationen aus dem Deutschen Reiche (München, Düsseldorf, Nürnberg, Frankfurt, Kiel, Dresden usw.) kamen zur Verlesung. Mit Spannung wurden am ersten Tage die Ausführungen des besonders uns Salzburgern gut bekannten Ing. Jung, dessen hervorragende Abhandlungen über den nationalen Sozialismus jetzt in Buchform erschienen sind, verfolgt. Ein besonderes Interesse wurde den Darlegungen Dr. Riehls über die zukünftige Gesamtvertretung und Organisation aller Nationalsozialisten deutscher Art entgegengebracht. In zündender Rede berichtete Dr. Schilling über die politische Lage in der Tschechoslowakei. Dr. Schilling, der nach dem Parteitag mehrere Versammlungen in den deutschösterreichischen Städten abzuhalten beabsichtigt hatte, so auch bei uns in Salzburg, wurde leider durch die Tschechen an der Ausführung seines Vorhabens gehindert. Den Vertretern aus der Tschechoslowakei hatte nämlich ihre humane (?) Regierung eine Ausreisebewilligung von nur sechs Tagen erteilt, sollten dieselben die anberaumte Frist versäumen, würden sie ihrer Stellungen verlustig erklärt werden. Gewiß haben unsere Parteigenossen auch in unseren Ländern viel unter dem Terrorismus zu erdulden und zu erleiden, aber diejenigen, die trotz der furchtbaren Drangsalierungen von Seite der Tschechen im völkischen Kampfe ausharren, verdienen wahrlich den Namen Helden. Aber nicht umsonst ist die Arbeit, nicht umsonst die Opfer, die unsere, den fortwährenden Schikanen der tschechischen Willkürherrschaft ausgesetzten Brüder im völkischen Kampflande gebracht haben. Wie eine Sturmflut schreitet unsere Bewegung fort, alle Hindernisse überwindend und die sich ihr entgegenstemmenden Dämme überrennend. Bei den in der Tschechoslowakei stattgefundenen Gemeinderatswahlen hat unsere Partei 700 errungene Mandate aufzuweisen. Bis zur nächsten Vertretertagung wurde Wien mit der Führung der Gesamtkanzlei aller Nationalsozialisten betraut, während der Geschäftsstelle Troppau die Anbahnung der Beziehungen und Angleichung mit den Deutschsozialisten im Reiche übertragen wurde. Nachmittags referierten die Parteigenossen Ertl, Gattermayer und Pogatschnigg, die zur Frage ‚Klassen- oder Volkspartei' Stellung nahmen. Auf einen von Dr. Riehl unterstützten Vermittlungsantrag Dr. Schillings wurde an dem Charakter der Partei als Arbeiterpartei festgehalten. Nachdem der alten Parteileitung Dank und Anerkennung ausgesprochen worden, schritt man zur Neuwahl. Unter großem Beifall wurde Dr. Riehl neuerlich als Obmann gewählt. In die engere Leitung wurden die Parteigenossen Frau Wolf-Circau, Karl Schulz, Pogatschnigg, Groß, ich und Hallinger, in die weitere Leitung L.-Abg. Hans Wagner, Prof. Brettl (Wels), Umlauf (St. Pölten), Cerha (Leoben), Tscheitschner (Villach) und Ing. Anelt (Innsbruck) gewählt. Um ½8 Uhr abends endete der so anregend verlaufene Parteitag, der nach einem kurzen Schlußwort in einem Heil auf das zukünftige Deutsche Reich ausklang. Nur schwer schieden die Vertreter. Neu gestärkt und dem festen Willen zur Arbeit traten sie ihre Reise in die Heimat an, um die Worte zur Tat werden zu lassen. Mit dem festen Glauben im Herzen gehen wir dem Aufstieg entgegen.

Die Nationalsozialisten gegen einen Donaustaatenbund. Die Gesamtparteileitung der Deutschen nationalistischen Arbeiterpartei erörterte in ihrer Sitzung vom 14. Dezember u. a. mit größter Besorgnis die Gründung eines Donaustaaten-Wirtschaftsbundes. Eine solche Staatenvereinigung würde einen neuen österreichischen Staatenbund unter tschechischer Führung bedeuten, den staatlichen Zusammenschluß des mitteleuropäischen Deutschtums auf fernste Zeiten vertagen, würde aber auch den Verzicht auf das staatlich organisierte Donau- und Alpendeutschtum bedeuten und dieses dem tschechischen Staat hoffnungslos ausliefern. Die Deutsche nationalistische Arbeiterpartei erhebt vor dem ganzen deutschen Volke rechtzeitig ihre mahnende und warnende Stimme gegen einen solchen Plan, der dem künftigen Wiederaufbau unseres Volkes entgegensteht. Den parteitaktischen Bestrebungen einer einzelnen Partei, durch staatspolitische Vereinbarungen ihre eigene Machtstellung zu erhalten, darf niemals die Zukunft des deutschen Volkes aufgeopfert werden.

Theater und Musik.

Kunstnachrichten.

Theater am Gärtnerplatz. Am Dreikönigstag kommt nachmittags bei ermäßigten Preisen das „Dreimäderlhaus" zur Aufführung. Das Weihnachtsmärchen „Max und Moritz" wird außer Freitag täglich nachmittags wiederholt. Als Abendvorstellung geht täglich „Das Schwarzwaldmädel" in Szene. Mittwoch den 7. Januar findet bereits die 75. Aufführung dieser Operette statt. Sonntag den 11. Januar wird nachmittags bei ermäßigten Preisen die „Försterchristl" gegeben.

Film.

Papa Haydn. Erstaufführung in den Leolichtspielen am 30. Dezember 1919, Leofilmges. m. b. H.

Man freut sich herzlich, allmählich feststellen zu können, daß begrüßenswerte Anstrengungen im Gange sind, das Filmwesen von seinen verderblichen Auswüchsen und Mißbräuchen zu reinigen und volksbildnerisch zu verwerten. Wenn auch das obige Filmwerk einen von ernstem Willen getragenen Versuch hierzu darstellt, so darf nicht verhehlt werden, daß die Ausführung und insbesondere die Darstellung Mängel aufweisen, an denen man nicht vorübergehen kann. Es kommen Längen darin vor, die den Zusammenhang der Handlung und Darstellung gefährden, dann fehlt jegliches Einfühlen in den Geist und das Leben des Rokoko-Wien, so daß die einheitliche Gestaltung noch weitere Lücken aufweist. Max Herbst, der Darsteller Haydns, füllte diesmal seine Rolle nicht aus. Das ist gefährlich, weil breite Massen eine ganz falsche Vorstellung von unseren deutschen Meistern bekommen. So könnte man durch den Haydnfilm glauben, Haydn sei ein schwermütiger, schüchterner, zuweilen sehr unbeholfener Mensch (siehe Verlobungsszene) gewesen. Unmöglich und geradezu unglücklich ist die Gestalt seiner Frau, deren Spiel völlig entgleist und sich in Unbeholfenheit verliert. Technische Mängel tun das übrige, um den Eindruck des Augenblicks zu trüben. Und doch hatte man das Gefühl einer wohltuenden seelischen Erregung. Bliebe man nicht an den peinlichen Mängeln hängen und die Handlung wäre in lebenswahren, großen und freien Zügen durchgeführt mit etwas weniger Gefühlsseligkeit — das besorgt in gutem Sinne die Kraft Haydnscher Musik — und dafür mit packender Gestaltung der scharfen Gegensätze dieses edeldeutschen Künstlerlebens, das Stück könnte ein Ereignis sein und den sinnverwirrenden und Volksseele zersplitternden Bann lösen helfen, der heute der Fluch des Lichtspielwesens ist. — Was diesmal nicht gelang, muß das nächste Mal gelingen! — Den einzelnen Teilen gingen eine Arie, eine Catavine und ein Duett aus Haydnschen Oratorien voraus, gesungen von Frau Herrichmann und Herrn Koutensky, die der Veranstaltung eine besondere Weihe gaben.

M. S.

Kleine Nachrichten.

Straßenbahnverkehr. Ab Montag, den 5. Januar 1920, werden die Linien 3 und 24 zusammengelegt und der Betrieb von Feilitzschstraße bzw. Nordfriedhof bis Leonrodstraße (Linie 3) mit einem Wagenabstand von 5 Minuten durchgeführt.

„Freiwirtschaft". Wir haben unseren Titel „Freiwirtschaftszeitung" abgelegt und dafür die Bezeichnung „Deutschwirtschaftszeitung" gewählt. An der klar erkannten Richtung wird nichts geändert.

Anlaß zu dieser Änderung bot insbesondere der Umstand, daß die Freiwirtschaftsbewegung, anfänglich eine im Kern gesunde und den völkischen Belangen dienende Bewegung, in ein durchaus undeutsches Fahrwasser geraten ist, seit Sylvio Gesell an der Spitze steht. Der Verlag „Freiwirtschaft" in Sontra entfaltet seit dem Frühjahr 1919 eine auffallend rege Werbetätigkeit. Juden und Judengenossen mengen ihre unseligen Hände in die Freiwirtschaftsbewegung, und so ist sie in ein Fahrwasser geraten, das Rathenauschen Grundsätzen im Ziele ähnelt. Die Grundursachen unserer Not werden durchaus verkannt. Wir halten diese Richtung für völkische Belänge als äußerst gefährlich, da sie durch vollständige Außerachtlassung der Rechtsfrage gekennzeichnet ist und die Ursache der sozialen Frage, die Ursachen des Massenelends und anderer Nöte lediglich — in der Beschaffenheit, im Wesen (!) des Geldes erblickt und so eine verhängnisvolle Einseitigkeit betreibt. Denn letzten Endes ist die soziale Frage keine technische, sondern eine Geistesfrage, und die Herbeiführung geordneter wirtschaftlicher Zustände ist eine Frage der geistigen Erneuerung, der klaren Erkenntnis und der sittlichen Kraft.

Wir kommen noch sehr eingehend in den nächsten Nummern darauf zurück und werden künftighin mit allen Kräften Klarheit schaffen und den Weg freihalten.

Deutschösterreichs Dank. In Wien fand kürzlich eine große Massenkundgebung statt, in der die lebhafte Dankbarkeit der Österreicher zum Ausdruck kam und die unauslöschliche Dankbarkeit für das Reich ausgesprochen wurde. Aus den Reden ging deutlich hervor, wieviel Gutes die reichsdeutsche Hilfe schon jetzt gestiftet hat. Wir hoffen daher, daß auch unsere Leser keine Gelegenheit versäumen werden, ihrer Gesinnung gegen ihre Brüder im unglücklichen Nachbarlande werktätigen Ausdruck zu geben und die Ergebnisse unserer Schriftleitung unter dem Kennwort „Österreichische Nothilfe" zu übermitteln.

Unterm Scheinwerfer.

Jüdischer Hopfenwucher. Bekanntlich liegt der Hopfenhandel, besonders in Mittelfranken, ausschließlich in jüdischen Händen und ist in Nürnberg zentralisiert. Welch unerhörter Wucher nun mit der diesjährigen Hopfenernte getrieben wurde und wird, mag aus einigen Zahlen ersichtlich werden. Kaum abgeerntet, wär dieses Jahr, besonders in der bekannten Spalter Gegend, der Ertrag bis auf das letzte Pfund aufgekauft, und zwar wurde der Zentner mit 500 bis 600 M. bezahlt (gegen 50 bis 90 M. im Frieden). Die Ware wurde von den Händlern nun zurückgehalten, eine unerhörte Preissteigerung setzte ein, so daß nunmehr der Zentner der für obigen Preis eingekauften Sorten mit 2900 bis 3000 M. bezahlt werden muß! Rechnen wir die Auslagen der Händler für Transport u. dgl. hoch, so verbleibt also für den Zentner mindestens ein Reingewinn von 2000 M. Nun betrug die Gesamtausfuhr in Nürnberg in den Monaten September bis einschließlich November nach einem Bericht der „M.-A.-A." 48600 Zentner. Veranschlagt man die Menge des unmittelbar aus den auswärtigen Lagerhäusern vertriebenen Hopfens sehr gering, so dürfte die Umsatzmenge allein bis Ende November mit 50000 Zentner nicht zu hoch berechnet sein. Mithin ergibt sich als Mindestgewinn, der sich auf eine verhältnismäßig geringe Zahl von Gesellschaften und Einzelhändlern verteilt, die ungeheuerliche Summe von 100 Millionen Mark!! Die geprellten Hopfenbauern toben, verlangen Gewinnanteil, Eingreifen der Regierung — so harmlos sind sie nämlich noch, an dergleichen zu glauben! — es wird natürlich nichts nützen, Juda lacht.

K. H.

Öffentlicher Ankauf von Silbergeld. Daß mit deutschem Silbergeld schon längst ein schwungvoller Handel nach der Schweiz und den Ententeländern betrieben wird, ist kein Geheimnis mehr. Immerhin war dieser hochverräterische Handel bisher auf den Schleichweg angewiesen. Seit kurzem aber liest man in offenen Zeitungen, besonders in Provinzblättern, Anzeigen, die Ankäufer von Silbergeld namhaft machen und für die Silbermark 4,50 M. bieten. Es ist bekannt, daß diese Aufkäufer, ansäsige christliche Geschäftsleute, nur die Handlanger für einige Juden sind, die alle 8—14 Tage nach Frankfurt a. M. fahren und das Geld an (jedenfalls auch jüdische) Händler für unsere Feinde verkaufen; man nennt als Preis für die Silbermark 7,50 M., doch dürfte der Profit der vaterlandslosen Lumpen wohl noch höher sein.

Wo sitzen die Schleichhändler? Zur Illustration dieses von der radikalen und der jüdischen Großstadtpresse mit Vorliebe gegen die Landwirtschaft ausgeschlachteten Themas dient nachfolgende Bekanntmachung aus dem „Gießener Anzeiger" vom 29. vorigen Monats:

„Die Ausweiskarten der nachstehenden Personen sind eingezogen. Wir warnen daher, an sie künftig Nutz- und Zuchtvieh oder Schlachtvieh zu verkaufen. Zuwiderhandlungen sind strafbar nach § 7 der Bekanntmachung betreffend Regelung der Beschaffung, des Absatzes und der Preise von lebendem Vieh vom 24. Januar 1916 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark.

Meyer Rosenthal, Wenings, wegen Viehumtausch ohne Erlaubnisschein, vom 17. Oktober 1919 bis 17. Januar 1920.

Nathan Rathau, Mainzlar, wegen Geheimschlachtung und Beförderung von Vieh ohne Erlaubnisschein, vom 28. Oktober 1919 bis 28. März 1920.

Hermann Edelmuth, Beuern, wegen Geheimschlachtung und Beförderung von Vieh ohne Erlaubnisschein bis auf weiteres.

Baruch Löwenberg, Reiskirchen, wegen Geheimschlachtung, bis auf weiteres.

Levi Meyer, Gambach, wegen Schleichhandels mit Kälbern, bis zum 5. April 1920.

Johs. Metzger X. und Ehefrau in Gambach, wegen Geheimschlachtung, bis auf weiteres.

Otto Hofmann, Ulfa, wegen Verkaufs von zwei Ochsen an einen Unbekannten, bis auf weiteres.

Gießen, den 27. November 1919.

Oberhessischer Viehhandelsverband."

Jedes Wort des Kommentars dürfte sich erübrigen.

Ein preußischer Kultusminister. Zu den Presseenthüllungen über die Schiebungen der Firma Sklarz-Helphand (Parvus), die die Öffentlichkeit insbesondere wegen der Beziehungen der Firma zu führenden Sozialdemokraten in letzter Zeit beschäftigt haben, hat der preußische Kultusminister Haenisch wiederholt zur Verteidigung seines Freundes Parvus das Wort ergriffen. Jetzt hat er im Berliner „8-Uhr-Abendblatt" (Nr. 274 vom 2. Dezember) folgende Ausführungen gemacht, die für einen Kultusminister einfach unglaublich sind. Bezüglich der Gerüchte über die Lebensführung des Herrn Parvus antwortete Herr Haenisch wie folgt:

„Nun, ich glaube wohl, daß Parvus als Ehrenmitglied eines evangelischen Jungfrauenvereins nicht gerade besonders stilvoll wirken würde. Er ist eine ungemein starke Natur und nach all den Jahrzehnten des elenden Flüchtlingsdaseins betätigt sich diese elementare Kraft auf allen Gebieten, auch auf denen der Tafel und der Liebesfreuden vielleicht hier und da etwas gar zu explosiv. Aber wenn ich auch Kultusminister bin, so habe ich darum noch lange nicht die Verpflichtung, auch ein Moralphilister zu sein. Ein Konsistorialrat würde vielleicht an dieser oder jener Einzelheit der Parvusschen Lebensführung Anstoß nehmen. Aber — ohne damit auch nur das Allermindeste gegen den höchst ehrenwerten Stand der Konsistorialräte sagen zu wollen: bin ich ein Konsistorialrat? Wer ohne Fehl ist, werfe den ersten Stein. Ich tue es nicht. Was aber die vielleicht manchmal — ich weiß es nicht — recht gewagten geschäftlichen Transaktionen von Parvus, die ich im einzelnen nicht kenne, angeht, so vergessen Sie bitte nicht, daß Parvus kein korrekter deutscher Kleinbürger ist und daß er das seinem ganzen Entwicklungsgang nach natürlich auch gar nicht sein kann. Er ist ein echter Sohn Rußlands, des europäischen Landes der — auch seelisch — unbegrenzten Möglichkeiten, und in seinen Adern mischt sich zweifellos in sehr merkwürdiger Weise jüdisches, russisches und tatarisches Blut. Ein solcher Mann hat das Recht, nach den Gesetzen seines eigenen Wesens und Werdens beurteilt zu werden. Man kann und darf nicht mit der Elle des uns in Deutschland in Fleisch und Blut übergegangenen alltäglichen Begriffes messen und ihn in das Zwangsbett unserer eigenen, an sich gewiß durchaus sehr berechtigten Anschauungen hineinpressen. Lassen wir doch — in den Grenzen des gesellschaftlich Möglichen und sozial Erträglichen — jeder starken Persönlichkeit das Recht auf eigenen freien Wuchs!

So spricht ein preußischer Kultusminister, der für deutsche Schulen und Schüler Autorität sein soll, der Staatsautorität auf Gebieten der Erziehung, ethischer und religiöser Kultur verkörpern soll. Wie lange ist solch ein Kultusminister selbst im jetzigen Deutschland noch zu ertragen?

Verseuchung des besetzten Gebietes. In einem längeren zuverlässigen Bericht aus Ärztekreisen des südlichen besetzten Rheinlandes über die Zunahme der Geschlechtskrankheiten ist folgender, die geradezu erschreckenden Zustände im besetzten Gebiet beleuchtender Absatz enthalten:

„Die Verseuchung der deutschen Bevölkerung mit Geschlechtskrankheiten hat fürchterlich zugenommen. Da in der letzten Zeit vielfach behauptet wurde, daß auch viele zwölf bis sechzehnjährige Mädchen bereits angesteckt sind, wurden von einigen Ärzten in größeren Städten Stichproben gemacht. Die Resultate zweier solcher Untersuchungen liegen mir vor. Danach wurden in einem Falle unter 18 zwölf- bis achtzehnjährigen Mädchen 12, in einem anderen Falle unter 12 zwölf- bis sechzehnjährigen Mädchen 7 geschlechtskranke Kinder festgestellt. Diese Tatsachen sprechen für sich. Das Schrecklichste ist, daß wir gegenüber dieser Entwicklung vollkommen machtlos sind. Es bleibt uns nur die Flucht aus dem besetzten Gebiet, und es ist zu erwarten, daß diese einen immer größeren Umfang annehmen wird."

Grenzen des Gastrechts. Die „Berliner Morgenpost“ schreibt: „Im Sozialistischen Kulturbund erörterte Schriftsteller Emil Unger die Grenzen des Gastrechts. Er legte dar: Der Zustrom aus dem Osten beginnt, namentlich mit Rücksicht auf unsere eigene Wohnungs- und Lebensmittelnot, geradezu beängstigend zu werden. Wandern doch täglich 40 bis 50 Familien, polnischer, russischer und ostjüdischer Herkunft, in Berlin ein. Die deutsche Arbeiterschaft hat gegen diese Einwanderung ebenso wie früher auch jetzt nichts einzuwenden, obwohl sie niemals ein Gewinn war. Von den Einwanderern muß aber zweierlei verlangt werden. Sie müssen sich den schwer errungenen Arbeitsbedingungen der deutschen Gewerkschaften anpassen, dürfen nicht als Lohndrücker auftreten, vor allem aber kann es unter keinen Umständen geduldet werden, daß sie sich in die innerpolitischen Verhältnisse Deutschlands einmischen. Wir verbitten es uns ganz entschieden, daß diese Leute uns mit ihren tartarischen Methoden beglücken, mit denen sie in ihrer eigenen Heimat so kläglich Schiffbruch gelitten haben. Für ihre hirnverbrannten Experimente ist uns unser Vaterland zu schade. Wir können nicht erlauben, daß sie uns den letzten Rest unserer Wirtschaft in Trümmer schlagen. Wollen sie die Grenzen des Gastrechts nicht respektieren, werden wir sie nachdrücklichst daran erinnern und davor nicht zurückschrecken, ihnen, wenn alles nichts hilft, die Türe zu weisen. In der überaus lebhaften Aussprache bekämpften Einwanderer verschiedener Nationalität diese Ausführungen, fanden aber nur bei einzelnen Kommunisten Unterstützung, während die überwiegende Mehrzahl der Anwesenden dem Vortragenden zustimmte.“

Also selbst der ganz verjudeten „Berliner Morgenpost“ wird es zu bunt. Danach kann man sich ungefähr einen Begriff machen, wie ernst die Gefahr ist.

„Deutsche Namen“. Die englische Zeitschrift „The Graphic“ veröffentlicht unter dem Stichwort, „Die Wirkung des Krieges auf deutsche Namen“, Listen deutscher Namen, die in waschechte englische verwandelt wurden. So verwandelten sich Rubinstein in Alexander, Bernstein in Burns, Großbaum in Graham, Goldstein in Grant, Feigenheim in Henson, Feigenbaum in Morris, Seidenberg in Seymour, Tannebaum in Tambourne usw. Wem klingen diese Namen nicht vertraut? Der Engländer allerdings wird die Rasse nicht mehr erkennen.

Revolution und Judentum. Baron Bayens, bis zum 6. August 1914 belgischer Gesandter in Berlin, kehrte kürzlich nach Berlin zurück und veröffentlicht nun in der „Revue des Deux Mondes“ unter dem Titel „Berliner Eindrücke“ einen längeren Artikel über die durch Krieg und Revolution geschaffenen Zustände in Deutschland. An einer Stelle seiner Abhandlung kennzeichnet der belgische Diplomat die Rolle des Judentums mit nachstehenden scharf gefaßten Sätzen: „Der Spartakismus bleibt zweifellos eine drohende Gefahr. Seine rührigsten und entschlossensten Anhänger findet er unter der jüdischen Bevölkerung der großen Städte. In Berlin arbeiteten die jüdischen Kaufleute und Intellektuellen bereits seit dem zweiten Kriegsjahr auf den Umsturz hin und drängten zum Friedensschluß. Sie bilden heute den Generalstab des Kommunismus und haben als solcher Vergeltungsmaßregeln und Pogrome zu fürchten.

Giftige Bohnen. Eine gewisse Sorte von Menschen scheut vor keiner Gemeinheit zurück, die Notlage ihrer Mitmenschen auszubeuten. So werden seit kurzer Zeit blausäurehaltige indische Rangoonbohnen, mit ungiftigen einheimischen Bohnen vermischt, verkauft. Es ist noch nicht gelungen, die Verbrecher zu fassen. Ist das die Unterstützung der Entente, um unsere Lebensmittelnot zu lindern? Denn das ist klar: Nur vom Westen her können diese Bohnen in unser Land gekommen sein.

Schrifttum.

Büchereinlauf.

(An dieser Stelle werden sämtliche von uns zur Besprechung angenommenen Bücher — unabhängig von einer späteren Besprechung — veröffentlicht.)

Die Juden im Heere. Eine statistische Untersuchung nach amtlichen Quellen von Otto Armin. Deutscher Volksverlag, München. Preis 4 M.

Bücher.

Unternehmung und Mehrwert. Eine sozialethische Studie zur Geschäftsmoral von Dr. Franz Keller. Paderborn, Verlag von Ferd. Schöningh, 1912.

Die vorliegende Schrift ist von der Görresgesellschaft herausgegeben, die damit einen völligen Mißgriff getan hat. Wenn auch der Verfasser mit ziemlicher Schärfe das Problem behandelt, so geht er doch von ganz falschen Voraussetzungen aus. Die Frage ist einfach ohne eine klare Darlegung dessen, was man unter Kapital versteht, wen man als Kapitalisten einschätzt, welche Erscheinungen man in den Begriff Kapitalismus zusammenfaßt, überhaupt nicht zu behandeln. Darum hat der Verfasser eine durchaus schiefe Vorstellung von einem „kapitalistischen Unternehmen“, und seine „Mehrwertstheorie“ ist völlig haltlos. Unter häufiger Zitierung Rathenaus und Carnegies gelangt er zu dem Schluß: „Die echte kapitalistische Unternehmung (an anderer Stelle: „Der echte und wahre Kapitalismus“!) bildet keinen Gegensatz zum christlichen Geiste, sondern gedeiht erst recht, wo dieser Geist sie beseelt . . .“ An anderer Stelle (S. 79) unterstützt er die Forderungen christlicher Moral durch einen Ausspruch Rathenaus. Nach der haltlosen Bestimmung des Begriffes „Kapitalismus“ ist es nicht weiter verwunderlich, wenn der Verfasser zu folgenden Entgleisungen gelangt: „Auch die kapitalistische Unternehmung als solche ist dem Gottesreiche dienstbar“ (92). „Darum bedarf die Kirche als natürliche Voraussetzung zur Erfüllung ihrer übernatürlichen Aufgabe auch natürlicher Sachgüter.“ „.. Die Missionierung der Welt fordert jährlich eine gewaltige Aufwendung von Geld und Gut“ (92). Woraus der Verfasser folgert, daß die Kirche den wichtigen Posten der kapitalistischen Unternehmung nicht dem Schlechten preisgeben kann. — Es ist doch einleuchtend, daß im „modernen“ Wirtschaftsleben der christliche Geist ins Hintertreffen geraten muß. Weiterhin ist ein Unternehmen rein wirtschaftlicher Art an sich nicht kapitalistisch. Zur Gesundung müssen darum ganz andere Voraussetzungen geschaffen werden. Da darf man nicht um die Zinsfrage herumgehen und Haarspaltereien treiben, zumal der einzig unsittliche Mehrwert im Leihzins und Beutehandel fußt. Entzinsung unserer Staats- und Volkswirtschaft heißt die Forderung, wenn nicht das gesamte Volk zugrunde gehen soll. Da heißt es Aufklärung schaffen! — Schade, daß dieses Werk auch eine Reihe sehr guter Gedanken enthält, denn es ist infolge seiner qualvoll gekünstelten Schreibweise ungenießbar.

M. S.

Ein Kampf gegen den Zinswucher, ungerechten Preis und unlauteren Handel im Mittelalter. Von Karl dem Großen bis Papst Alexander III. Eine moralhistorische Untersuchung von Dr. Franz Schaub. Freiburg i. Breisgau, Herdersche Verlagsbuchhandlung (1905). Preis 3.— M.

Das vorliegende Werk darf auf Gründlichkeit und unparteiische Beurteilung vollen Anspruch erheben. Es zeigt vor allen Dingen klar, wie frühe die kapitalistische Leihe in den vielgestaltigsten Formen über Europa hinging und allmählich die Anfänge des Kapitalismus schuf. (capitale = Leihsumme, findet sich erstmals in einem offiziellen Aktenstück des zweiten Laterankonzils 1139.) Weiterhin, wie ohnmächtig man dem einreißenden Wucher jeglicher Form gegenüberstand, zumal eine einheitliche wirtschaftspolitische Gesetzgebung bei der Unübersichtlichkeit der Verhältnisse und der schwierigen Verkehrslage unmöglich war. (Und bis heute hat man noch nichts gelernt. Jeder versteht unter Kapital etwas anderes und niemand weiß, wo der Wucher aufhört und der wirtschaftliche Mord beginnt.) Über den Handel und Wucher der Juden in der Karolingerzeit fließen authentische Quellen nur spärlich, was wohl auch damit zusammenhängen mag, daß dieses Volk mit geradezu erstaunlicher Energie und größtem Geschick von Geschlecht zu Geschlecht alle Anhaltspunkte seiner Untaten aus dem Weg zu räumen versteht. Immerhin ist der klare Nachweis zu erbringen, daß ihre Stellung im Mittelalter die denkbar günstigste war. Sie standen im besonderen Schutz des Königs, der ihnen nicht nur die Sicherung ihrer Person und ihres Vermögens verbürgte, sondern auch die Befreiung von Zöllen und Gebühren im ganzen Reich. Sie hatten Reichtum an Geld, Grundbesitz, trieben Trödel, Schacher, Wucher, Leihgeschäfte und gaben sich mit Sklavenhandel ab. Verfasser bringt den Nachweis, daß sie weder durch politische Macht, noch durch ihre soziale Lage zum Schacher oder Wucher gedrängt würden. Dem karolingischen Zinsverbot, das mehr den Charakter eines kirchlichen Sittengebots trägt, waren die Juden nicht unterstellt. — Das Werk stützt sich auf reiches, einwandfreies Quellenmaterial und darf seines moralhistorischen und wirtschaftsgeschichtlichen Wertes wegen die beste Empfehlung beanspruchen.

M. S.

Reichs-Ausbau-, Reichs-Reform-Amt. Ein Vorschlag für die Schaffung des uns dringend nötigen politischen Generalstabs. Vortrag, gehalten in Göttingen am 12. 2. 1919 und in Berlin am 14. und 16. 4. 1919 von Major C. F. Karl Gabriel. Selbstverlag Gabriel, Berlin, Postscheckkonto Nr. 26 397. Preis M. 1.—. Es ist gänzlich verkehrt, den sozialistischen Geist immer nur bei der marxistischen Sozialdemokratie zu suchen. Nun wir einer weltgeschichtlichen Entscheidung im größten Ausmaße zueilen, offenbart es sich, daß der Sozialismus die sich unter schwersten Stürmen und der größten Verwirrung sich herausbildende politische Gesellschaftsform reinen deutschen Volkstums ist, daß in der Entscheidung ob Diktatur der kapitalistischen Weltrepublik, des Geldes, oder Diktatur der Arbeit, der straff gegliederten Arbeit, ob Staat oder politische Spekulation oder als Beruf, sich alles sammelt, was in höherem Sinne sozialistisch denkt. Die vorliegende Schrift atmet diesen echten sozialistischen Geist! Der Verfasser schlägt die Errichtung eines Amtes vor, das dem Staat, „als die organisierende Zusammenfassung aller im Volk vorhandenen Kräfte“, in seiner mechanistischen Verhärtung eine organische Weiterentwicklung ermöglicht, indem es die „produktive Kraft im Volkstum einheitlich sammelt“ und zum Nutzen der Gesamtheit verwertet. Jeder einzelne Staatsbürger hat das Recht, „jedweden Vorschlag, der dem Staate irgend nützlich werden könnte, an das Reichs-Reformamt einzusenden“, während dem Amte die Pflicht auferlegt ist, „alle nützlichen Gedanken und Möglichkeiten aufzugreifen und praktisch zu verwerten“. Recht und Pflicht zum Fortschritt wirkend! Der Gedanke ist in seiner ganzen Tragweite erfaßt und zielklar dargelegt. Die Schrift darf zur deutschsozialistischen Literatur gezählt werden. Nehmt sie zu eurem Bücherschatz, Deutschsozialisten!

M. S.

Hasen- Kanin- Katzen- Ziegen- **Felle!** Marder- Fuchs- Iltis- Maulwurf- usw.
kauft zu den höchsten Tagespreisen, auch von Händlern Kürschnerei H. Glatter, München, Rumfordstr. 9, Tel. 2787.

Weinhaus u. Schoppenstube Seebauer
Neuturmstraße 8.
Empfehle meine naturreinen Weine aus ersten Häusern und gut geführte bürgerliche Küche. Kleines, behagliches Nebenzimmer vorhanden.
Telephon 20 569 — Neuturmstraße 8

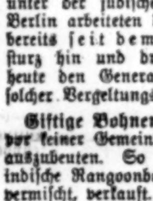
SCHREIB- U. VERVIELFÄLTIGUNGS-BÜRO „TRIUMPH“
Arnulfstraße 16/1 · Kontorhaus Zentral
Telephon 50201 Nebenstelle. Gegenüber vom Starnberger Bahnhof
MASCHINENDIKTATE IN UND AUSSER HAUS
ABSCHRIFTEN ALLER ART
VERVIELFÄLTIGUNGEN MIT TYPENDRUCK
WACHSPLATTEN

Nehmt Juden in Schutzhaft,
dann herrscht Ruhe im Land.
Juden hetzen zum Spartakismus.
Juden wiegeln das Volk auf.
Juden verhindern, daß Deutsche sich verständigen.
Juden drängen sich überall an die Spitze.
Juden wuchern mit Lebnsemitteln.
Juden verschieben Heereswäsche nach Polen. Darum:
Fort mit den jüdischen Machern u. Unruhstiftern!
Deutschland den Deutschen! Das sei die Losung für unseren Befreiungskampf. — Männer und Frauen deutschen Blutes und deutschen Geistes schließt Euch zusammen im
Deutschen Schutz- und Trutz-Bund
Geschäftsstelle München, Thierschstr. 15
Gau Bayern.

Werktätiges Volk! Die Internationale ist entlarvt als Schrittmacherin der Leihkapitalisten, nun gilt es die Fesseln zu brechen, die Zinsknechtschaft zu beseitigen und das kapitalistische Uebel bei der Wurzel zu fassen! Schließt euch zusammen in der Deutschsozialistischen Partei, der Kampftruppe, die den
Deutsch-Sozialismus,
die
Brechung der Zinsknechtschaft
auf ihre Fahne geschrieben hat. Die Zeit ist reif! Auf zum Kampf! Wer sich nicht durch Phrasen umnebeln läßt und die Dinge klar sieht, schließt sich der D.S.P. ohne Besinnen an. Der falsche Judensozialismus und die kapitalistische Ausbeutung müssen wie Spreu vor dem Winde verfliegen.
Unsere Schar ist die Partei des wirtschaftenden Volkes ohne Unterschied des Standes.
Anschriften entschlossener, unbeugsamer Volksgenossen, die sich auf den Boden der D.S.P. stellen können, nimmt die D.-S. Arbeitsgemeinschaft durch die Geschäftsstelle des Blattes entgegen.

Staubfrei
Der hygienische Asche- und Mülleimer

Der Stolz jeder Hausfrau
Kein Abnehmen des Deckels beim Füllen mit Asche, daher kein Staub, kein Geruch mehr in Küche od. Zimmer. Bester Gardinenschutz! Bester Schutz gegen lästige Fliegenansammlung. Immer geschlossen.
Vornehm, praktisch, vollkommen, hygienisch.
Das idealste und praktischste Weihnachtsgeschenk f. d. ordnungsliebende Hausfrau
Ausführung: 45 cm groß, 23 cm Durchmesser, starkes, schwarzlackiertes Eisenblech.
Preis Mark 25 frei Haus
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften, wo nicht, direkt durch:
Alleinvertrieb für Bayern
Diesing & Harrer, München,
Metzstr. 36/0 / Fernruf 49170


Echte Waschbürsten
Ia. Friedensqualität (Fibre)
Echte Wurzelbürsten
Ia mexikan. Wurzel
Alle Arten Bürsten für Haushalt, Gewerbe, Industrie in nur bester Ausführung.
Maurerpinsel — Malerbürsten
Andreas Wörle,
Besen-, Bürsten- u. Pinsel-Fabrik
München / Baaderstr. 1 / Fernspr.-Nr. 27159
Fabrik und Laden Tramb.-Haltestelle Baaderstraße 1 — am Isartor — Linie 9, 19, 1, 2 u. 30.

Hakenkreuz
Busennadel versilbert vergoldet 3.—
Anhänger " " 3.50
Halskette " " 3.50
Busennadel echt, silbern (800) oder vergoldet 6.75
Anhänger echt, silbern oder vergoldet 7.—
Halskette " 7.50
Schlipsnadel " 5.50
Schlipsnadel rund Emaille 3.—
Broschen, Anhänger, Petschafte, reiche Auswahl.
Preisliste 20 Pf. — Versand geg. Nachnahme od. Voreinsend. des Betrages. Bestellungen auf Zahlkarte — Postscheckkonto 12 473 Berlin
Theodor Strumpf, Berlin N.W. 5.

Verbreitet den „Völkischen Beobachter“.

Flaschen, Papier, Lumpen, Neutuch, Knochen, Altmetall usw. kauft bei sofortig. Kassa nur z. höchsten Preisen, auch von Händlern u. holt frei ab
Josef Faltermaier
Rohproduktengroßhandlg.
Parkstr. 27, Tel. 8794.

R. ARQUIN
SENDLINGERSTR. 13.
Herren-Wäsche
Krawatten
Handschuhe
Strümpfe
BRAUNE RABATTMARKEN

Die **Deutschnationale** Versicherungs-Aktiengesellschaft Hamburg 36, Ausgabe bietet den denkbar günstigsten Versicherungsschutz.
Schreiben Sie noch heute: Ich plane Versicherung auf mein — Frau — Kindes Leben und bitte um B-Drucksachen. Der zu Versichernde ist geboren am ....

Photo- Apparate, Prismen-Feldstecher kauft Optiker Alfons Zocher Landwehrstraße 14.

Photo-Apparate Platten, Roll- und Packfilms in allen Größen
Papiere und Postkarten in 100 Blatt-Packungen billigst

Carl Bodensteiner
Tel. 52 448 — München II, Karlsplatz 17 — Tel. 52 448
Sonnen-Apotheke gegenüber der protestantischen Kirche

Projektions-Serienbilder aus allen Gegenden vom Weltkriege
Ausführung aller photographischen Arbeiten

Neuheit: Platten, Pack mit Tageslicht, Wechselung. Neu eingetroffen: Lumière, Autochrom, Platten f. Dreifarbenaufnahmen.